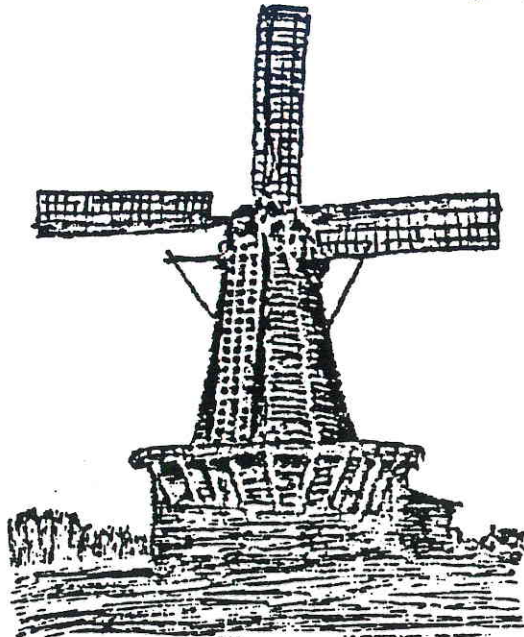
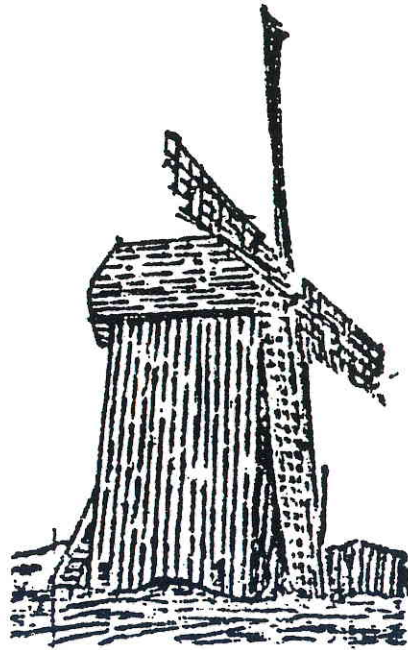


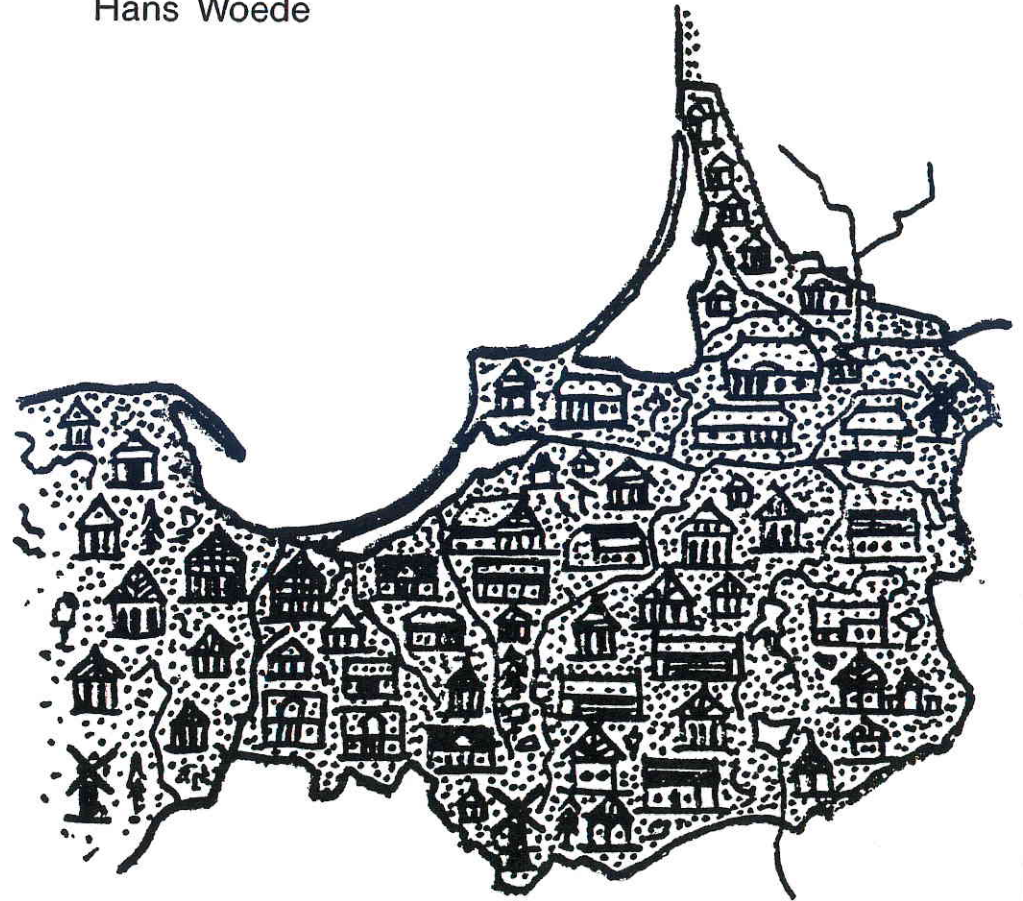
# Alte dörfliche Baukultur in Ostpreußen

von  
Hans Woede

Bockwindmühle in Abbau Reichenberg,  
Kreis Pr. Holland



Holländer-Windmühle in Blumenau,  
Kreis Pr. Holland



## Inhaltsübersicht

	Seite
Land und Leute .....	3
Alte Baukultur .....	5
Siedlungsformen — Dörfer und Fluren .....	8
Die Gehöfte .....	17
Das Haus .....	22
Nachwort .....	48
Zitatübersicht .....	48
Bildnachweis .....	50
Literaturhinweis .....	50

## Land und Leute

Da es um die Jahrhundertwende in der Hausforschung (Henning und Meitzen) Mode war, auch in Ostdeutschland gewisse Bauweisen von Haus und Gehöft fälschlich mit dem Namen von Völkern oder Volksstämmen in Verbindung zu bringen, muß wenigstens kurz auf Herkunft und Siedlungsgebiete der Bevölkerungsgruppen eingegangen werden. Als in der Völkerwanderungszeit germanische Stämme, wie z. B. die Goten, größtenteils ihre Siedlungsgebiete an der unteren Passarge und der oberen Alle verließen, wie auch alles Land bis westlich der Weichsel räumten und nach Süden und Südosten abwanderten, rückten die Prußen, ein baltisches Volk, westwärts bis zur Weichsel nach.

Die Niederlassungen der Wikinger aus Schweden und Dänemark in Truso (bei Elbing), Wiskiauten (bei Cranz) und Linkuhnen (bei Tilsit) in den beiden Jahrhunderten vor und nach dem Jahr 100 n. Chr. haben wohl nur als Handelsplätze jener Zeit Bedeutung gehabt.

Um 1230 n. Chr. saßen die Prußen zwischen Memel und Weichsel in ihren Stammeslandschaften Samland, Natangen, Barten, Warmien (Ermland), Pogesanien (Hoker- oder Oberland), Pomesanien, Galinden, Sassen, Sudauen, Nadrauen und Schaulauen (Abb. 1). Nördlich des Rußstromes, des nördlichsten Mündungsarmes der Memel, und um das Memeler Tief saßen Kuren und nordöstlich von ihnen die litauischen Samaiten, beide der baltischen Völkergruppe zugehörig. Westlich der unteren Weichsel wohnten die pomoranischen Kaschuben, ein westslawisches Volk, wie z. B. die Wenden, Polen und Masowier.

Nachdem der Deutsche Ritterorden 1309 Pommerellen gegen ein Kaufgeld von 10000 Mark Silber von Brandenburg erworben hatte, ging der Name *Preußen* bald auch auf das westlich gelegene Ordensgebiet über. Nach dem Vorbild der Unterscheidung Pommerns in Vor- und Hinterpommern wurde auch — mit Blickpunkt von Westen her — der vor der Weichsel liegende Teil Preußens „Vor- oder Vorderpreußen“, der hinter ihr liegende Teil, „Hinterpommern“ genannt. Die 1454 vom Orden abgefallenen Gebiete, die sich der Krone Polens unterstellten, hießen fortan auch „Preußen königlichen Anteils“ oder „Polnisch Preußen“. Der Rest des preußischen Ordenslandes wurde 1525 „Herzogtum Preußen“.

Mit der Erhebung des Brandenburgischen Kurfürsten 1701 zum „König in Preußen“ ging nun der Landesname Preußen sogar auf den hohenzollernschen Gesamtstaat über, der sich in seinen drei Teilgebieten von der Memel bis zur Maas erstreckte.

Die beiden ordenspreußischen Landesteile erhielten erst 1773 als preußische Provinzen die Bezeichnungen „Westpreußen“ und „Ostpreußen“, wurden 1824, „um die Wohlfahrt beider Provinzen zu fördern“ zur „Provinz Preußen“ vereinigt, 1878 aber „wegen zu großer Ausdehnung des Gebietes“ wieder getrennt.<sup>1)</sup>

Von 1922 bis 1939 gehörten die östlich der Weichsel gelegenen westpreußischen Kreise als „Regierungsbezirk Westpreußen“ zur Provinz Ostpreußen.

Grabungsfunde machen die Annahme wahrscheinlich, daß sämtliche Bevölkerungsströme vor der mittelalterlichen Einwanderung von Deutschen in den Osten Pfosten- oder Schurzbohlenhäuser mit Giebellaube kannten. Die Fortentwicklung dieser Hausform gibt keinerlei begründeten Anlaß von einem „Litauischen Haus“, „Kaschubischen Haus“ oder „Masurischen Haus“ zu sprechen, wobei gleich vermerkt sei, daß die Bezeichnung Masuren erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gebräuchlich wurde.

Nur die deutschen Einwanderer der frühen Ordenszeit aus Nieder- und Mitteldeutschland haben unter Einbeziehung einer vorgefundenen Bauweise auf der Grundlage angestammter und mitgeführter Bautraditionen starke Impulse zur Entstehung neuer Bautypen gegeben. Auch hier ist es irreführend, z. B. ein Gebäude als „Fränkisches Haus“, ein regelmäßiges Gehöft als „Fränkische Hofanlage“ zu bezeichnen.

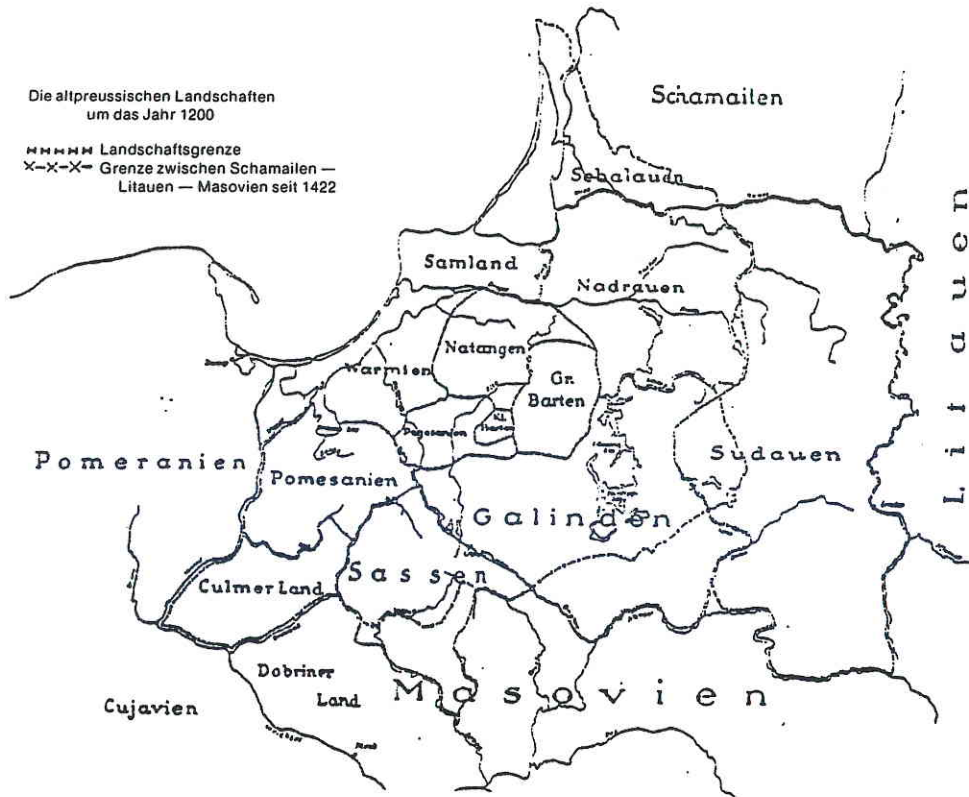


Abb. 1: Die altpreussischen Landschaften um das Jahr 1200 n. Chr.

Die in späteren Jahrhunderten vom Orden, von den Herzögen, Kurfürsten und Königen ins Land gerufenen Gruppen verschiedener ethnischer Zugehörigkeit, wie samaitische Litauer, Masowier, Polen, Mennoniten, Pfälzer, Nassauer, französische Schweizer aus Neuchâtel oder Salzburger, haben die ländliche Bauweise nicht mehr merklich beeinflusst. Andere Zuzügler, wie die Schotten oder die Refugiés aus Frankreich gingen als Händler oder Handwerker in die Städte. Bei den Ansiedlungen in friderizianischer Zeit in Ost- und Westpreußen — z. B. bei der Kolonisation

des Netzedistrikts oder der Ansetzung von Bauern aus Baden und Württemberg in dreizehn Dörfern bei Kulm und Kulmsee — galten Entwürfe der Obrigkeit als Muster (Abb. 2). Ähnliche Normierungen der Bauweise gab es übrigens auch im 19. und 20. Jahrhundert bei der Anlage von Moorkolonien.

Die um 1830 von der griechisch-orthodoxen Sekte der Philipponen begründeten elf kleinen Ortschaften bei Eckertsdorf (Kreis Sensburg), zeigten Merkmale russischer Holzbauweise und haben von der ländlichen Bautradition Masorens keine Anregungen empfangen noch ihr neue Anstöße geliefert.

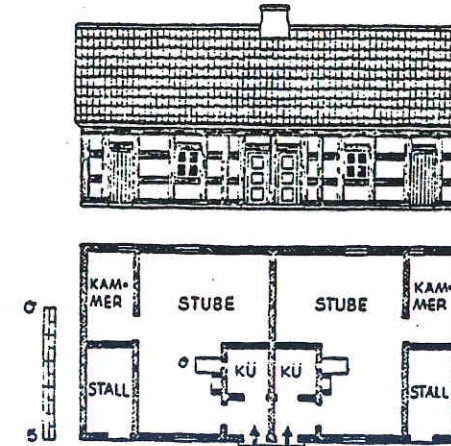


Abb. 2: Friderizianisches Doppelhaus um 1750

## Alte Baukultur

Unter „alter dörflicher Baukultur in Ostpreußen“ möge im Rahmen dieser Darstellung jene schon historisch gewordene Gestaltung von Dorf- und Hofformen und die Bauart von Gebäuden verstanden werden, wie sie in vielfältigen Erscheinungen bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts vorherrschte. Im Zusammenhang mit eben Gesagtem sei angemerkt, daß als „Ostpreußen“ (auch Altpreußen genannt) das Gebiet zwischen Weichsel und Memel gelte — unter Einschluß des Memellandes und der Freien Stadt Danzig. In diesem Gebiet dauerten hier und da die alten eigenständigen Bautraditionen noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts an, nämlich bis etwa 1870 beziehungsweise bis 1890.

Die mit fortschreitender Industrialisierung entstandenen Neubauten waren unter dem Einfluß staatlicher Bauvorschriften und auch der Feuerversicherungs-Richtlinien nun meist als gleichförmige, verputzte Ziegelmassivhäuser konzipiert worden. Mit dem Abbruch auffälliger Gebäude ging der Reichtum verschiedenartigster Holz- und Fachwerkhäuser jedoch verloren und das Aussehen der Dörfer in verschiedenen landschaftlichen Regionen bot allenthalben das gleiche Bild.

Bemerkenswerte Erscheinungen anderer Art lassen sich dagegen bei den baulichen Konstruktionen von Haus und Hof feststellen. Zum besseren Verständnis

derselben scheint es angebracht, gelegentlich auch weiter gelegene Gebiete wie das alte Pommerellen (Westpreußen), — ja Pommern, Brandenburg und Schlesien, angrenzende Gebiete Polens, Litauens und Weißrußlands mit in die Betrachtung einzubeziehen. Es kann nämlich als feststehende Tatsache angesehen werden, daß bestimmte Baustile — auf Haus und Hof bezogen — oftmals jenseits ihrer angestammten Provinzen und Länder noch anzutreffen waren. Von der ländlichen Baukultur läßt sich nun schlechterdings sagen, daß sie sich nicht ausschließlich auf die Wohngebäude von Bauern und Fischern erstreckt. Auch Stallungen, Scheunen, Speicher, Tore und Einzäunungen bis hin zu Gasthäusern, Schmieden und Mühlen gehören hierzu; desgleichen zählen zum dörflichen Bereich hier Kirchen, Friedhöfe mit ihren Denkmälern, wobei nicht immer scharfe Unterscheidungen zwischen den Siedlungs- und Wirtschaftsformen von Dorf und Gut gemacht werden können. Das gleiche gilt für die Begriffe Haus und Hof, wenn solche Differenzierungen bei zusammenhängenden Baugruppen — wie beim Vierkanthof oder wie beim Streckhof — fließend werden.

Im Wörterbuch der deutschen Volkskunde<sup>2)</sup> (S.65) lesen wir, daß auch von Ausländern der Reichtum an Hausformen in deutschen Landen, z. B. gegenüber der Einförmigkeit des romanischen Kaminhauses in Italien und Frankreich oder gegenüber dem osteuropäischen Rauchstubenhaus niemals übersehen worden ist.<sup>3)</sup> Dort wird noch erwähnt, daß „auch die Karte seiner Hausformen reicher als die irgendeines seiner Nachbarn“ (S. 67) ist und „die großen, westöstlich verlaufenden Gebiete des nieder- und mitteldeutschen Bauernhauses werden im Norden, Osten und Süden von kleineren Typenlandschaften begrenzt, die zugleich den Übergang zur nordgermanischen Hauskultur bilden“. Tatsächlich übertrafen die Typen der ostpreußischen Bauernhäuser an den Grenzen des deutschen Sprachraumes in ihrer Vielzahl noch beträchtlich die Bauformen in der Schweiz und in Schleswig-Holstein.

Immer gab es wohl in jeder Ansiedlung kleine, oft nur ein- oder zweiräumige Häuschen, die keinem ausgeprägten Haustyp ihrer Zeit entsprachen, der als solcher das Dorfbild beherrschte.

Als 1667 der Marienburger Landmesser Daniel Becker den Plan des Angerdorfes Zugdamm farbig in sogenannter Kavaliere-Perspektive aufzeichnete, standen neben 10 großen Gebäuden der Bauernhöfe noch mehrere kleinere Häuser, teils mit Eingang vom Giebel her, teils mit Eingang von der Langseite.

Von den 10 großen Gebäuden waren 9 niederdeutsche Hallen- oder Dielenhäuser und 9 von diesen wiederum solche des Typs „Dreiangel“, also mit seitlichem Anbau einer Stube. Alle 9 Dielenhäuser hatten zum Anger hin prächtige Giebellauben. Von den kleinen Gebäuden verfügten 3 gleichfalls über Giebellauben zum Dorfanger hin, eine ist die Schmiede, die beiden anderen sind Häuser des sogenannten nordischen Typs (Abb. 3). Die minuziöse Darstellung des Dorfplans läßt uns viele Details erkennen, Details, die die Art des Materials der Kamine betrifft; man kann aus diesem Plan aber auch erfahren, ob die Dächer Pfannen- oder Rohrdeckung tragen, ob die Wände in Ziegel- oder Lehm-Fachwerk aufgeführt sind oder nur verblettert sind, ob die Giebel mit Zieraten oder einer Wetterfahne versehen sind; wir sehen u. a. Tore und Torhäuser, Zäune und Baumpflanzungen.

Ein dem vorigen ähnlicher Dorfplan von Groß-Mausdorf, im Weichsel-Nogat-Delta (er stammt aus dem letzten Jahr des Dreißigjährigen Krieges — 1647 —), zeigt vorwiegend große niederdeutsche Dielenhäuser mit Giebellauben (Abb. 4), aber noch ohne den seitlichen Stubenanbau des Dreiangeltyps; ein Hinweis also auf die

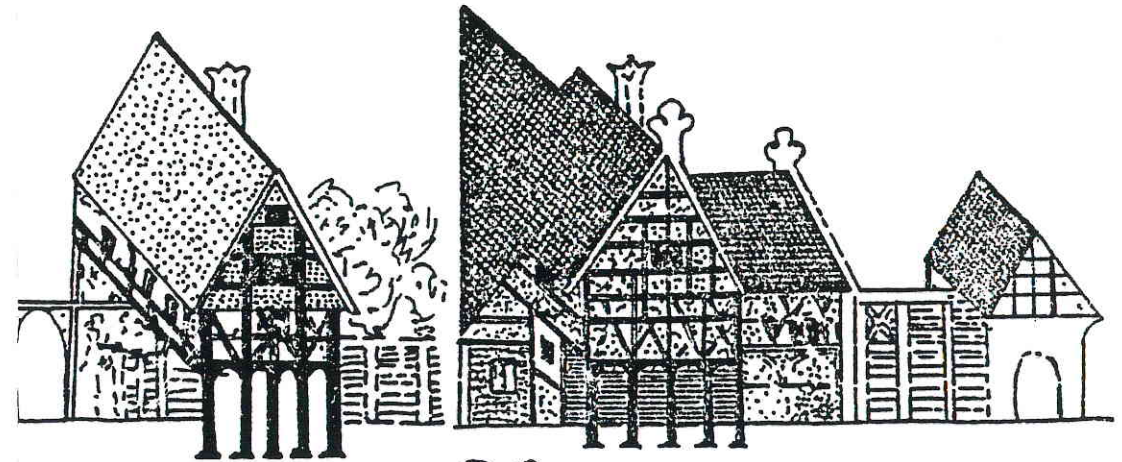
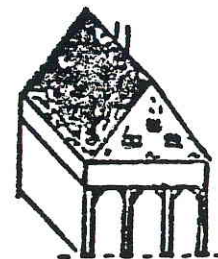


Abb. 3: Aus dem Dorfplan von Zugdamm 1667.



Abb. 4: Aus dem Dorfplan von Groß-Mausdorf 1647



schon damals dynamische Fortentwicklung der Bautypen in kurzer Zeit auf engem Raum.<sup>4)</sup>

Für den Rückgang der Vorlaubenhäuser in jüngerer Zeit gab Philipp für Neukirch-Höhe, Kreis Elbing, folgende Zahlen an: 1840 gab es noch 29 Vorlaubenhäuser, 1896 noch 11, 1905 noch 4.<sup>5)</sup> Hacker berichtete 1883, daß Maurermeister Obach aus Mewe 15 Giebellaubenhäuser, die für den nordostdeutschen Raum wohl typisch sind, abgebrochen habe.<sup>6)</sup>

Schimanski fand um 1935 in Gonswen (Gansen), Kreis Sensburg, noch 3 Giebelständehäuser vor, bemerkte aber, daß früher alle Häuser des Dorfes diesem weitverbreiteten Haustyp angehört haben.<sup>7)</sup>

Die alte Tradition der Laube im Bauwesen des Ostens bestätigte vor etwa 150 Jahren Wutze (in: Preußische Provinzialblätter, 1829, Bd. II, S. 147). Bei ihm heißt es: „Schon in früheren Zeiten bauten die Preußen ihre Häuser mit Vorlauben, setzten gewöhnlich die Giebel an die Straßen, ließen das Dach vom Giebel 2 — 3 Fuß vorragen, setzten noch vor die Giebelwände besondere Stiele, formten diese durch Bögen zu Kolonnaden und glaubten dadurch, dem Wohnhause ein besseres Aussehen zu geben. Diese zwecklose Bauart hat sich noch in einigen Gegenden Preußens bis jetzt erhalten.“<sup>8)</sup>

Diese Kritik war aber wohl unberechtigt, denn, mochte der Dachüberstand breit oder schmal sein, immer bot dieser Freiraum am Hause Schutz vor Regen und Schnee und war für die Landbewohner früherer Zeiten keineswegs ohne Nutzen. Man stellte dort nämlich Wagen oder Schlitten unter, trocknete Netze und stapelte das für den Wintervorrat kleingemachte Holz; hier saß man auch gern am Feierabend. Den Schutz vor Witterung nutzten auch Handelsleute und Handwerker der Städte, wo die nebeneinanderliegenden Giebel z. T. lange Laubgänge entlang den Marktplätzen bildeten, so in Marienburg, Marienwerder, Mewe, Stuhm, Christburg, Mehlsack, Wormditt, Allenstein, Gollub, Heilsberg, Friedland, Pr. Eylau und Sensburg. Die Übernahme der Laube vom Dorf in die Stadt, wie es Plümecke für Schlesien vermutet, gilt wohl auch für Preußen, — betrieben doch seit alters her bis in unser Jahrhundert hinein viele Bürger kleiner Ackerstädte noch Landwirtschaft, zumindest als Nebenerwerb.<sup>9)</sup> Die ebenerdigen gotischen Kreuzgänge um die quadratischen Klostergärten (z. B. Oliva) dienten als Verbindungsgänge wie als Stätten der Meditation.

In Stein gebaute, zweistöckige Kreuzgänge oder hölzerne Kolonnaden im Innenhof der Burgen des Deutschen Ritterordens, der Bischöfe und der Domkapitel verbanden an Stelle von Fluren Gemäcker und Remter, so z. B. in Marienburg, Heilsberg, Allenstein, Königsberg, Rössel und Ragnit. Die Gabelung der Entwicklungswege von Laube und Kreuzgang — zwei verwandte architektonische Strukturprinzipien liegen hier wohl vor — zeitlich festzulegen, erscheint äußerst problematisch; die Spuren ihrer Gestaltwerdung verlieren sich mehr oder weniger im Nebel der Geschichte.

## Siedlungsformen — Dörfer und Fluren

Dörfer und Fluren bedingen einander in ihrer Anlage, und eine Änderung der Flurform bewirkt demgemäß auch eine Änderung des Dorftyps.

Wenn „Dorf“ nun eine Sammelbezeichnung für eine Anzahl von Gehöften ist, wenn „Gehöft“ eine Mehrzahl von Gebäuden bedeutet und ein „Gebäude“ oder „Haus“ mehrere Räume enthält, ergeben sich zahlreiche Variationsmöglichkeiten ihrer Anordnung zueinander und für deren Gestaltung. Ferner erhöhte die Anwendung verschiedener Bauweisen sowie die Verwendung unterschiedlicher Baustoffe für Wand und Dach, farbiger Anstrich oder Verputz die Vielfalt des Erscheinungsbildes weiter.

Obgleich jede bauliche Gestaltung, ob Dorf, Hof oder Haus unverwechselbare Eigenständigkeit besaß, war deren Zugehörigkeit zu übergreifenden Typen immer erkennbar. Ob ein Dorf eine dichte Ansammlung von Gehöften bildete oder nur eine Anzahl weit verstreuter Höfe umfaßte, stets war neben der Größe des Landbesitzes auch die wirtschaftliche Nutzung von Bedeutung — ob Getreidebau, Viehzucht oder Fischerei vorherrschte —, da die Wirtschaftsweise über Anzahl und Art der Wirtschaftsgebäude eines Hofes entschied. Manche Siedlungsformen waren zur Zeit ihrer Entstehung durchaus charakteristisch für einzelne Epochen, so das Mittelalter, der Beginn der Neuzeit und die letzten Jahrhunderte. Damit ergibt sich ein oft verwirrend buntgeschicktes Bild der Dorftypen.

An dieser Stelle sei noch angemerkt, daß Zaborski 1926 eine wertvolle Arbeit (mit Karte) über die Dorfformen in Polen und ihre Verbreitung veröffentlichte.<sup>10)</sup>

Für einzelne preußische Landesteile liegen Arbeiten vor; so hat Geisler 1926 über die ländlichen Siedlungsformen des deutschen Weichsellandes berichtet.<sup>11)</sup> Mortensen hat 1923 eine Siedlungsgeographie des Samlandes veröffentlicht.<sup>12)</sup>

Da für Ost- und Westpreußen eine umfassende Untersuchung über die Dorftypen und deren kartographische Darstellung noch aussteht, kann auch hier nur ein grob gezeichnetes Bild gegeben werden.

Die Skizzierung der wesentlichsten Erscheinungen bei den verschiedenen Dorftypen soll nun mit der Darstellung des Haufendorfs eingeleitet werden.

Das *Haufendorf* ist die Form einer größeren Ansiedlung, bei der die Gehöfte ohne jede Regelmäßigkeit der Frontstellung, der Gebäude und der Gassen beieinanderstehen. Bei diesem Dorftyp verlor sich die völlige Regellosigkeit im Verlauf von Jahrzehnten und Jahrhunderten durch Begradigung der Wege und Ausrichtung von Neubauten zur Straßenflucht hin, so daß der Dorfgrundriß Ähnlichkeit mit einem mehrstrahligen Straßendorf erlangte. Diese sehr alte und in Europa weitverbreitete Dorfform kam in Deutschland vor allem westlich von Elbe und Weser, an Rhein und Donau vor. In Ostpreußen stammte dieser Dorftyp wohl auch noch aus heidnischer Zeit.

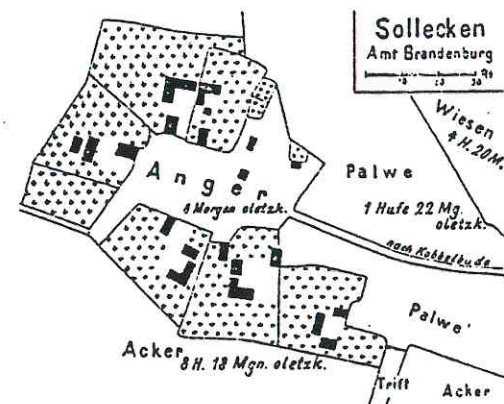


Abb. 5: Angerweiler Sollecken bei Perwillten, Kreis Heiligenbeil

Der *Weiler*, eine kleine Gruppensiedlung von wenigen Gehöften, war in Ostpreußen häufig. In einer regellosen Art kam und kommt er z. B. in Pommerellen (Zaborski) und im Samland (Mortensen) oft vor.

Wenn die Höfe des Weilers an 2 oder 3 Seiten um einen größeren, mehreckigen Anger angeordnet sind, nennt man diese Variante des Weilers auch „Angerweiler“. <sup>13)</sup>

Alle Weiler in Preußen, gleich welcher Art, sind vorordenszeitlich.

Die Angerweiler wurden, wenn sie im Zentrum der Provinz lagen, als „preußische“, wenn sie im nordöstlichen Teil des Landes lagen, als „litauische“ Angerweiler oder Hufeisendörfer bezeichnet. Die Bezeichnung „litauisch“ beim Angerweiler in Nordostpreußen geht auf die Erhebung der Gumbinner Kammerdeputation zu einer selbständigen „litauischen“ Kriegs- und Domänenkammer neben der „preußischen“ in Königsberg zurück (1736).

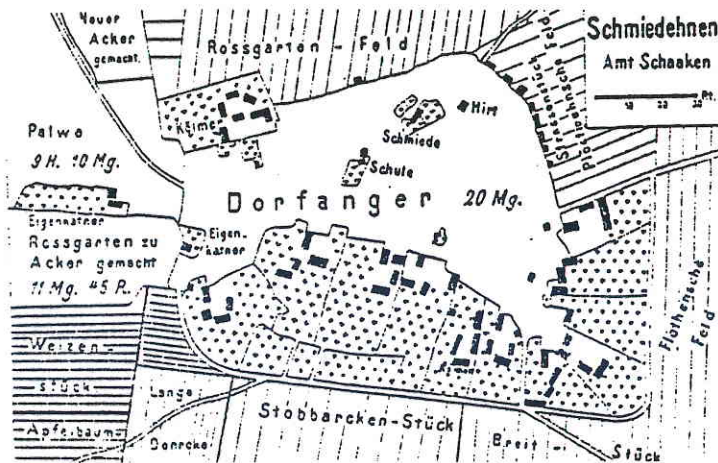


Abb. 6: Angerweiler Schmiedehnen, Kreis Samland

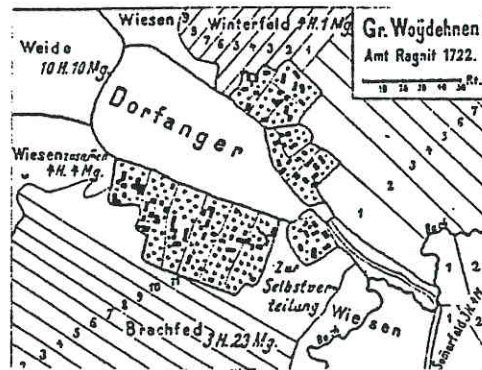


Abb. 7: Angerweiler Woydehnen /Wodehnen, Kreis Tilsit-Ragnit

Die *Blockflur*, aus vorgeschichtlicher Zeit stammend, war die ursprüngliche Flurform der Weiler und Angerweiler; bei ihr bildeten unterschiedlich große und verschiedenartig geformte Landstücke die Dorfgemarkung. Zur Bestellung des Landes verwendete der preußische Bauer den hölzernen Haken oder die Zoche, deren Spitze mit Eisen beschlagen, den Boden zwar flach aufriß, aber nicht wendete. Die im Mittelalter eingewanderten deutschen Bauern besaßen bereits den Räderpflug mit eiserner Schar, der eine tiefere Beackerung auch schwerer Böden gestattete und somit eine Ausdehnung der Ackerflächen erlaubte.

Erst nach dem Ende des 14jährigen Preußenaufstandes, 1274, konnten Orden, Bischöfe und Domkapitel nun gezielt zur stärkeren Besiedlung des Landes schreiten, indem deutsche Bauerndörfer angelegt wurden. Zur Gründung der Dörfer zogen Ordenskomture, Dompropst und Bischofsvögte Lokatoren heran, denen — meist noch zu rodendes — Land zugewiesen wurde und welche die Werbung geeigneter Kolonisten besorgten. Der Lokator erhielt für seine Arbeit und Kosten als Unternehmer einen größeren, etwa doppelten, Landbesitz, ferner das Schulzenamt seines Dorfes, häufig noch den Krug und auch das Mühlenrecht. Die ersten mitteldeutschen Ansiedler kamen zumeist aus Thüringen, Sachsen, Schlesien, dem Vogtland und Meißen; die niederdeutschen Einwanderer stammten aus allen Gebieten von den Niederlanden bis nach Pommern. Nach 50jähriger Einwanderung verlief der Siedlungsrand deutscher Dörfer etwa von Balga am Frischen Haff östlich Braunsberg, Mehlsack, Wormditt, Liebstadt und Osterode ins Kulmerland. <sup>14)</sup>

Eine zweite Siedlungswelle schob sich in den nächsten 85 Jahren weiter nach Osten vor und endete etwa zu Beginn des 15. Jahrhunderts (zur Zeit der Schlacht bei Tannenberg 1410).

Der Grenzverlauf läßt sich grob mittels folgender Ortsnamen so skizzieren: von Labiau am Kurischen Haff beginnend, dann in einem großen Bogen östlich von Wehlau, Nordenburg, Drengfurth, Rastenburg, Sensburg, Ortelsburg und Heidenburg verlaufend. In dieser zweiten Siedlungsperiode kamen die deutschen Kolonisten nicht mehr aus den ursprünglichen Heimatgebieten, es war bereits eine innerpreußische Binnensiedlung, vor allem aus dem Kulmerland, Pomesanien, dem Oberland und dem Ermland nach Natangen, Barten und nach Galinden hinein.

Die typischen Dorfformen der beiden ordenszeitlichen Dorfgründungsperioden waren das Angerdorf und das Straßendorf, deren Verbreitungsgebiete sich weitgehend deckten und mit der 1410 erreichten Dorfansetzung im Grunde identisch sind. Dörfer, die bis zum Ende der Herrschaft des Deutschen Ordens entstanden, waren Zinsdörfer; ihre Bauern leisteten Geldabgabe an den Orden, an Bischöfe und Domkapitel, an Adlige und Städte, soweit diese Grundherren waren. Begrenzt wurde das Verbreitungsgebiet der Angerdörfer durch eine Linie, die von der Mitte des Samlandes ostwärts zur Deime ging und sich von dort an östlich von Wehlau, Nordenburg, westlich von Angerburg, nördlich von Sensburg, südlich Bischofsburg, nördlich Passenheim, über Neidenburg und östlich Soldau hinzog. <sup>15)</sup>

Das *Angerdorf* war der zweckmäßigste Typ mittelalterlicher Dorfanlagen. Während der Anger z. B. in Pommern und Schlesien häufig ovale oder spindelförmige Gestalt aufwies, zeigten die preußischen Angerdörfer einen länglich-rechteckigen Grundriß. Zwei Längs- und zwei kurze Querwege begrenzten den Anger, auf dem nachts in warmer Jahreszeit die Viehherde Schutz fand. Die Gehöfte der Bauern lagen an den Längswegen, auf jeder Angerseite 6 bis 12 Hofstellen in mäßigem Abstand, so daß noch Platz für einen Garten blieb. <sup>16)</sup>

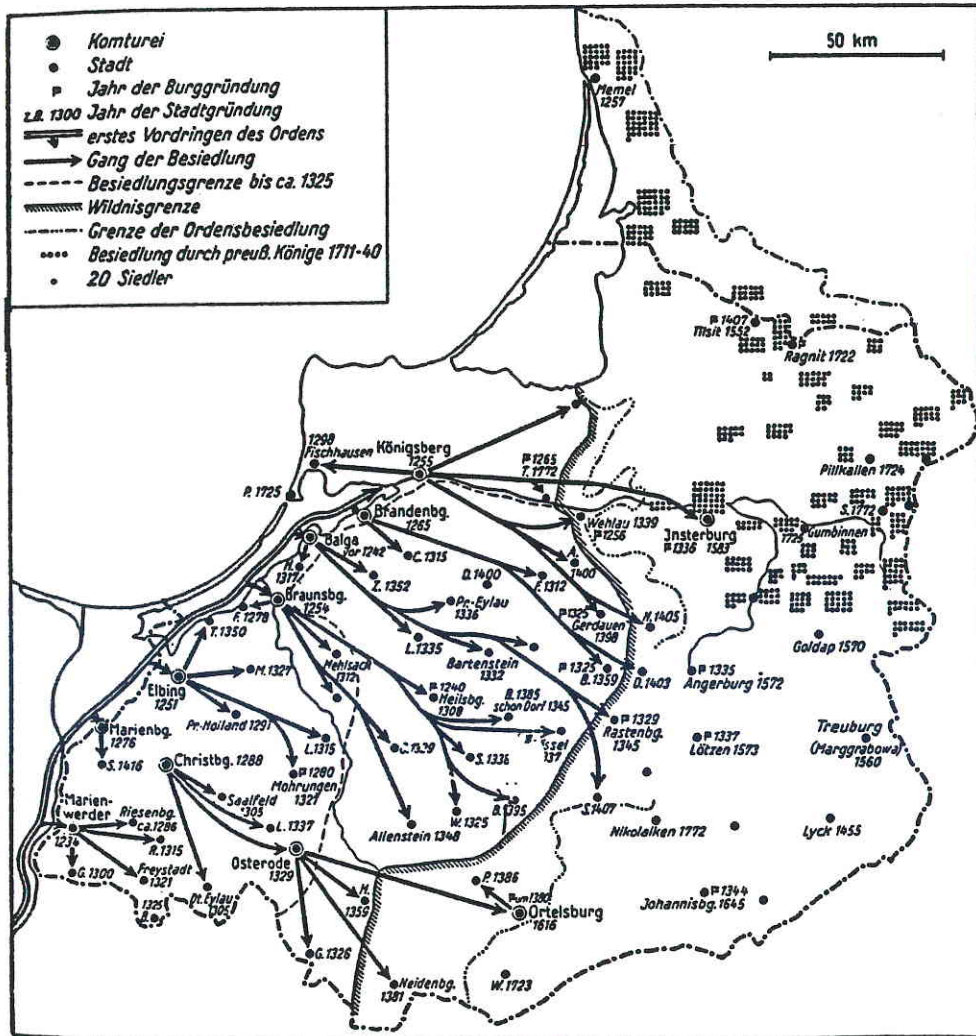


Abb. 8: Gang der Besiedlung Ostpreußens

Die Flurform des Angerdorfes — wie auch des Straßendorfes war die Gewinnflur mit der Dreifelderwirtschaft.<sup>17)</sup> Die Dorfgemarkung war in 3 Hauptschläge eingeteilt, für Sommergetreide, Wintergetreide und Brachland, die jährlich wechselten.

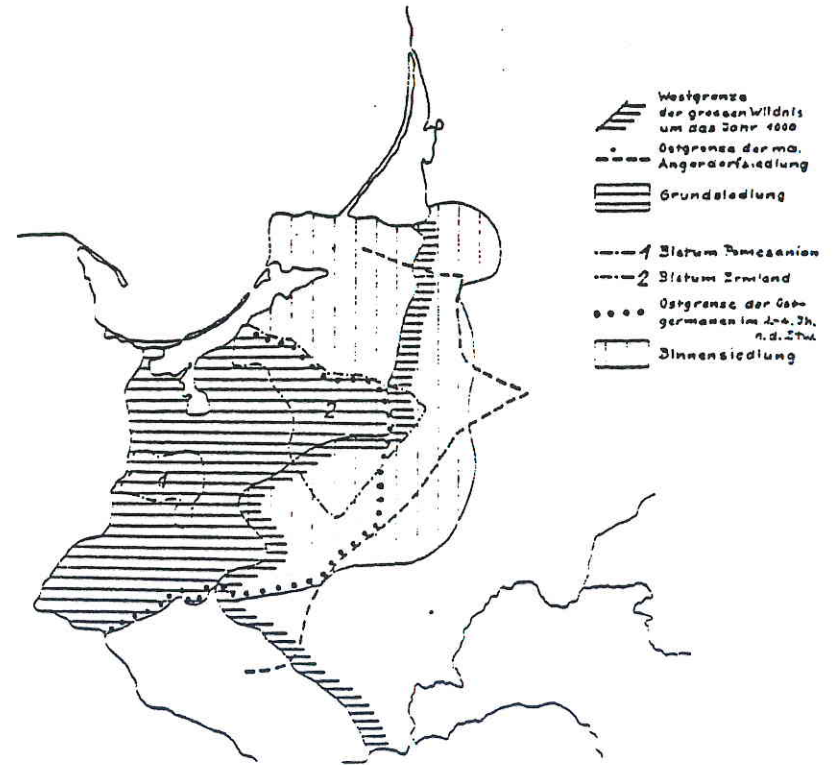


Abb. 9: Grund- und Binnensiedlung, Westgrenze der Wildnis, Ostgrenze der Angerdorfesiedlung

Der Rest der Dorfgemarkung war Gemeindebesitz und bestand aus Wald oder Weideland. Die Felder der Bauern lagen im Gemenge, und die schmalen Ackerstreifen wurden alljährlich neu ausgelost.

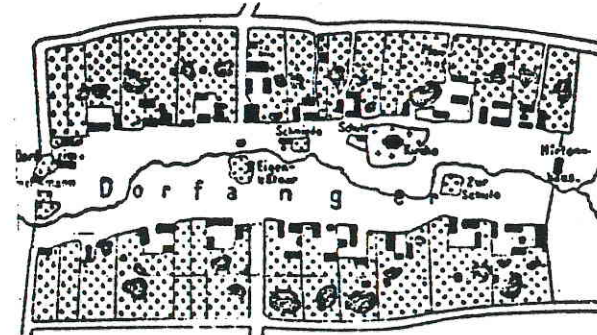


Abb. 10: Angerdorf Lichtenhagen, Landkreis Königsberg Pr.

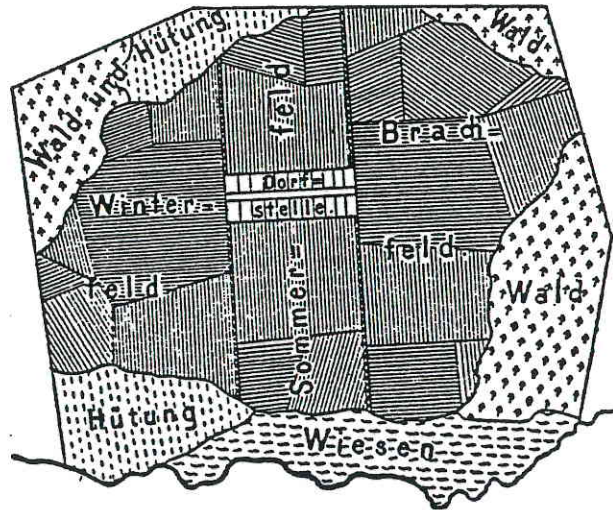


Abb. 11: Aufteilung der Feldmark eines deutschen Straßendorfes

Als in der Flurbereinigung im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts die Separation, die mittelalterliche Wirtschaftsform des Flurzwanges, fortfiel und jeder Bauer festen Grundbesitz erhielt, verlegten jene Bauern, deren Land zu weit vom Ortskern entfernt lag, ihre Höfe in die Mitte ihrer Felder. Durch diese Abbauten oder Ausbauten entstanden zu beiden Seiten des Angers große Lücken, in die sich kleine Kätnerhütten einschoben. Der in jenen Jahrzehnten in der Provinz voranschreitende Chausseebau mit seinen Gräben und Baumreihen zerschnitt und beeinträchtigte das Dorfbild stark.

Das *Straßendorf* besteht aus zwei Reihen mäßig eng zusammenliegender Höfe beiderseits einer meist geraden Straße, aber auch gelegentlich eines Flusses oder Stromes, wie im Memeldelta. Hier wickelt sich der Verkehr statt auf dem Landwege auf dem Wasser ab. Große Ähnlichkeit bestand mit dem Angerdorf, und zwar sowohl hinsichtlich der Wirtschaftsweise, der rechtlichen Verhältnisse und der zeitgebundenen Veränderungen. Bei den typischen Dorfformen der ordenszeitlichen Kolonisation bis 1410 ist eigentümlich, daß Anger- und Straßenachse nach den Haupthimmelsrichtungen ausgerichtet sind, entweder Nord-Süd- oder Ost-West-Lage haben.

Abarten des Straßen- oder Wegedorfes, meist aus späterer Zeit, sind das Ketten-  
dorf, das Marschhufendorf, die Kolonien friderizianischer Zeit und die einseitig bebauten Uferdörfer.

Beim *Kettendorf* (Abb. 12) liegen die Höfe in geringem Abstand zu beiden Seiten des Weges, manchmal auf Lücke, in unregelmäßiger Reihenfolge mit anschließender Streifenflur.

Das *Uferdorf* (Abb. 13), dessen Weg nahe dem Wasser dem unregelmäßigen Verlauf der Uferlinie folgt, ist fast immer nur einseitig auf der Landseite der Straße mit Gehöften besetzt, so z. B. an den Seen in Masuren und auf den Nehrungen.

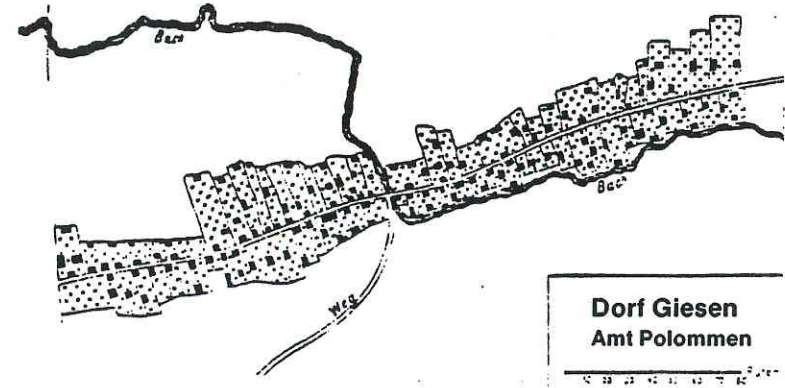


Abb. 12: Kettendorf Giesen, Kreis Treuburg

Das *Marschhufendorf* ist der Dorftyp, wie ihn die im 16. und 17. Jahrhundert aus Holland eingewanderten Mennoniten im Tal und Delta der Weichsel für ihre Niederlassungen verwandten. Von Gräben begrenzte Flurstreifen, die Marschhufen, erstreckten sich von den Höfen, die zu beiden Seiten der Straße lagen, bis ans Ende der Feldmark.

Nach den für den Orden ungünstigen Thorner Friedensschlüssen 1410 und 1466 erfolgte die Besiedlung der Wildnis nun großenteils mit Zuwanderern aus Gebieten jenseits der Grenze. Die aus Masowien kommenden Einwanderer siedelten häufig in Ketten- und Uferdörfern, während Kolonisten aus Samaiten im mittleren und nördlichen Wildnisgebiet die Niederlassung in Streusiedlungen bevorzugten.

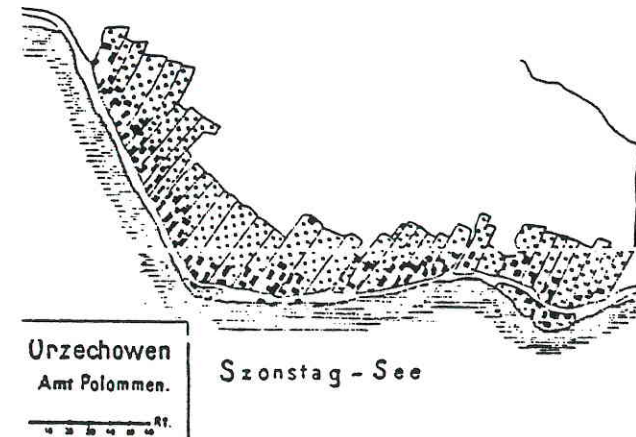


Abb. 13: Uferdorf Orzechowen, Amt Polommen



Die *Streusiedlung* (Abb. 14) ist ein Dorftyp, bei dem die über die Dorfgemarkung verstreuten Gehöfte inmitten ihrer Landstücke liegen und der Ort keinen eigentlichen Dorfkern besitzt.

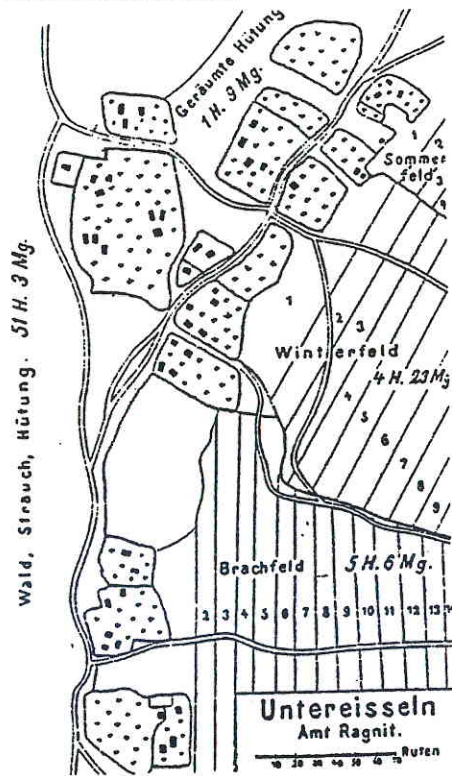


Abb. 14: Streusiedlung Untereisseln, Kreis Tilsit-Ragnit

Unter einem Vetter Herzog Albrecht Friedrichs (1568 — 1618), dem Markgrafen Georg Friedrich von Ansbach, kam es schließlich zur Entstehung einer weiteren Siedlungsform, der sogenannten Schatullssiedlung. Ihre Bildung leitet sich davon ab, daß die Rodung der Forsten des Landesherrn in jener Zeit weiter vorangetrieben wurde, um Bauern anzusiedeln, die in die „Schatullkasse“ zinsten (Schumacher).<sup>18)</sup>

Die Schatullssiedlung, in herzoglicher Zeit begonnen, wurde in kurfürstlicher Zeit fortgesetzt und erreichte unter dem Großen Kurfürsten ihre weiteste Ausdehnung. Diese Ansiedlung erfolgte weniger in eigenen Schatullsdörfern als ganz überwiegend in Streusiedlungen, vor allem im Gebiet zwischen Pregel und Memeldelta, wo sie die bereits vorhandene Streusiedlung verstärkte.

Das *Platzdorf* ist ein nicht seltener Typ der Schatullsdörfer und den Angerdörfern ähnlich, nur daß hier, an Stelle eines länglich rechteckigen Angers, eine unterschiedliche, aber streng geometrische Figur, z. B. Dreieck oder Quadrat, den Platz und damit den Dorfmittelpunkt bildet.

## Die Gehöfte

Die *Vielhausanlage* stellt eine Form des Gehöfts dar, bei der eine beträchtliche Anzahl, meist kleiner Gebäude, wie es das Gelände ergab, auf einem Hofplatz ohne feste Regel verteilt standen (Abb. 15 — 17). Man kann annehmen, daß zur Zeit Karls des Großen und vor Beginn der deutschen Ostkolonisation überhaupt, in weiten Gebieten Nord-, Mittel- und Osteuropas östlich des Frankenreichs die Vielhausanlage das bäuerliche Gehöft bildete. Diesen Hoftyp gab es bei germanischen, finnischen, baltischen und slawischen Volksstämmen.

Kennzeichnende Gebäude solcher Vielhausanlagen sind z. B. die Badstube und der Speicher. Speicher dieser Art — vom Osten abgesehen — stehen jetzt noch z. B. in Kärnten, im Wallis und, worauf Behn hinweist, auch in Teilen Spaniens und Portugals.<sup>19)</sup>

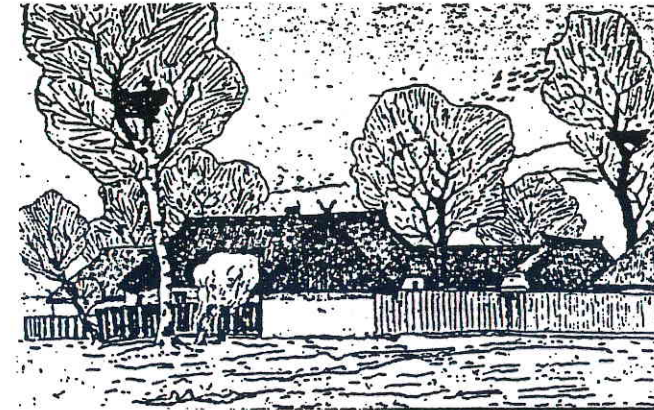


Abb. 15: Vielhausanlage des Hofes des Bauern Michael Kurschat in Pempen, Kreis Memel

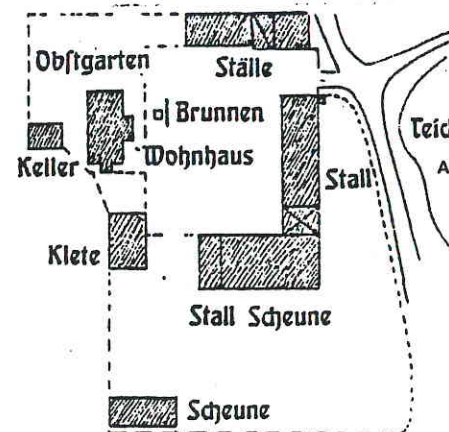


Abb. 16: Lageplan des Hofes des Bauern Naujoks in Schnaugsten, Kreis Memel, mit Vielhausanlage

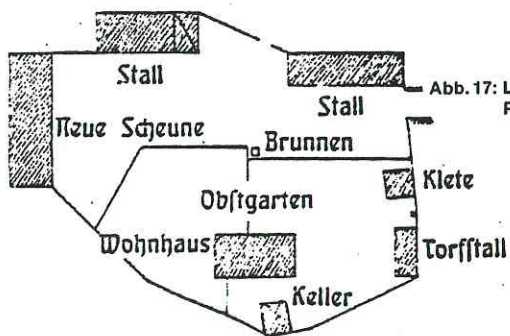


Abb. 17: Lageplan des Hofes des Bauern Pawels in Pempen, Kreis Memel, mit Vielhausanlage

Nach Riemann zeigten die Separationskarten im Kreis Preußisch-Eylau sehr häufig regellose Gehöfte, und er vermutet, daß damals noch Einflüsse durch die Existenz der Vielhausanlage auf das regelmäßige mitteldeutsche Gehöft wirksam waren.

Um das Jahr 1600 war die Vielhausanlage in Nadrauen, im Gebiet um Insterburg und Gumbinnen noch vorherrschend; um 1700 ist ihr Vorkommen für die Gegend südöstlich von Ragnit verbürgt. Am Anfang unseres Jahrhunderts hat Dethlefsen allein im Kreise Memel drei Vielhausgehöfte vermessen und sie und z. T. auch deren Gebäude (6, 7 und 8 je Hof) maßstäblich dargestellt. Eins der Gehöfte, Pawel in Pempen läßt noch die bei Vielhausanlagen häufige „Zwiehofanlage“ (Trennung von Wohnhof und Wirtschaftshof) erkennen.

Das *Mitteldeutsche Gehöft* wurde früher fälschlich auch als fränkisches Gehöft bezeichnet. In dieser Hofanlage schließen 3 oder 4 Gebäude, gelegentlich auch mehr, einen rechteckigen Hofraum ein. Ob die mitteldeutschen Kolonisten im Hochmittelalter diesen Hoftyp in seiner ausgereiften Form schon mit sich brachten, ist nicht sicher. Die typische Stellung der Gebäude auf dem Hof ist folgende: das Wohnhaus steht an einer Seite, — das Stallgebäude ihm gegenüber und die Scheune schließt hinten den Hofraum gegen das Feld ab.

Eine jüngere Entwicklungsform dieses Hofstyps haben wir vor uns, wenn das Wohnhaus vorn an der Straße liegt, 2 Ställe (oder Stall und Schuppen) den Hof beiderseits begrenzen und die Scheune, am hinteren Hofende, dem Wohnhaus gegenüberliegt (Abb. 18).

In Altpreußen finden sich beide Stellungen des Wohnhauses. Bei geringen Hofbreiten, wie z. B. manchmal in Masuren stehen die Gebäude auch hintereinander auf beiden Seiten eines länglich-schmalen Hofes.

Im Laufe vieler Jahrhunderte hatte sich das Mitteldeutsche Gehöft, unter Verdrängung aller anderen Hofformen, als der beherrschende Typ in ganz Preußen durchgesetzt. Die Zweckhaftigkeit dieser Anlage und die verminderte Feuergefahr waren Ursache der Verbreitung des mitteldeutschen Hofstyps über die Landesgrenzen nach Osten bis nach Rußland.

Vom *Niederdeutschen Gehöft* kann gesagt werden: Da das Dielenhaus ein Einheitsgebäude darstellte, das in seinen vier Umfassungswänden und unter einem Dach Wohnung, Ställe und Scheune vereinigte, war der dazugehörige Hofraum zu allererst nur ein umzäunter Platz, in dessen Mitte das große Haus stand. Schon früh

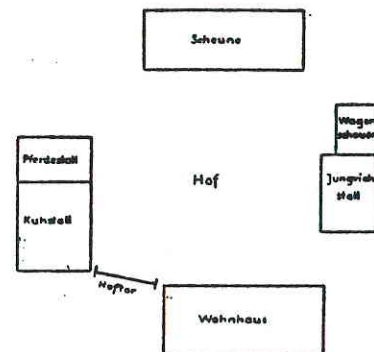


Abb. 18: Mitteldeutsches Gehöft in Ostpreußen

hatte man diesem Gehöft in seinen Ursprungsländern, z. B. Westfalen und Niedersachsen, eine Scheune, oft den Schweinestall und gelegentlich einen kleinen turmartigen Speicher hinzugefügt.

Der zweitälteste Dorfplan Preußens, Groß-Mausdorf im Weichsel-Nogat-Delta aus dem Jahre 1647, zeigt 11 niederdeutsche Gehöfte (10 von ihnen mit Giebellaube), die mit dem Giebel zum Anger stehen, — und auf allen Höfen befindet sich am hinteren Hofende eine große Scheune in Parallelstellung zum Anger. Der Dorfplan von Groß-Lichtenau von 1667 zeigt ganz ähnliche Verhältnisse, nur daß auf 2 Höfen die Scheune fehlt, bei anderen hingegen außer der Scheune sich noch ein weiteres kleines Gebäude auf dem Hof befindet. Der bereits erwähnte Plan von Zugdam (Abschnitt: Alte Baukultur, S. 4), gleichfalls aus dem Jahre 1667, macht ersichtlich, daß die Bauernhöfe (vorwiegend mit Dielenhäusern des Dreiangeltyps) mindestens 3, meist jedoch schon 4 Gebäude hatten. Die Angleichung an den Typ des mitteldeutschen Gehöfts war hier damals schon vollzogen, und die Entwicklung dürfte anderwärts, vielleicht etwas später, aber ähnlich verlaufen sein.

Der *Vierkanthof* kann nach Riemann — wenn auch mit Einschränkungen — als derjenige Bautyp gelten, der sich als „Weiterentwicklung“ des „mitteldeutschen Gehöfts“ interpretieren läßt. Separationskarten, besonders des nördlichen Ermlandes aus der Zeit von 1840 — 1850, zeigen in den Dörfern noch eine Fülle solcher Hofanlagen. Da die Quelle „Separationskarten“ hier abermals erwähnt wird — zuerst auf S. 11 dieser Ausführung — sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß eine Auswertung derselben in folgendem Werk vorliegt: Riemann, E., *Ostpreußisches Volkstum um die ermländische Nordostgrenze*, Königsberg, 1937).<sup>20)</sup>

Entweder war das Wohnhaus vom Dreiangeltyp Teil des Vierkanters, oder die Wirtschaftsgebäude allein bilden den Vierkanter, der dann hinter dem Wohnhaus lag (Abb. 19). Hier haben wir wieder eine Art von Zweihofanlage vor uns.

Die „Ausbreitung“ der Vierkanthöfe erstreckte sich über folgende Gebiete: das Ermland westwärts durch das Oberland, die Elbinger Höhe bis in den Kreis Preußisch-Holland. Das Elbinger Kämmereigut Kußfeld hatte, nach einem Plan von 1650, einen großen Wirtschaftsvierkant mit danebenstehendem Wohnhaus und Vorlaube, ein wahrscheinlich mitteldeutsches Gebäude. Im Weichsel-Nogat-Delta und in der Kaschubei kam der Vierkant augenscheinlich nicht vor, aber im mittleren Hinterpommern standen sehr stattliche Gehöfte dieser Art. Aus den erwähnten Separationskarten (Riemann) ist ersichtlich, daß auch mitteldeutsche Häuser,

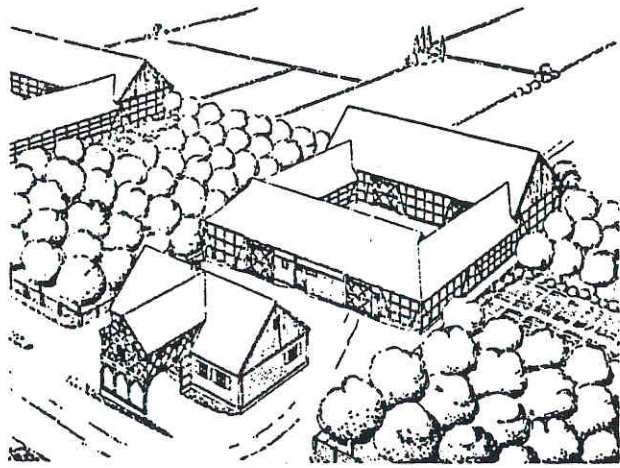


Abb. 19: Ostpreußisches Vorlaubenhaus mit dahinter liegendem Wirtschaftsvierkant

Vorlaubenhäuser, in Vierkanter eingebaut waren oder aber gesonderte Wirtschaftsvierkanter hatten.

In Europa sind Gebiete mit Vierkanthöfen nicht selten, z. B. auf der Insel Gotland, in Dänemark, in Österreich. Die Feuergefährlichkeit dieser Hofform verursachte schließlich den Rückgang und das fast völlige Verschwinden des Vierkants in Preußen.

Der *Streckhof*, man hat ihn auch Langhof genannt, war eine typische Hofform des Kleinbauern und Eigenkätners, vor allem bei Grundstücken mit schmalen Grundriß. Hier waren alle Gebäude aneinandergelagert; der Wohnteil lag immer zur Straße hin (Abb. 20). Die Reihenfolge der aneinandergelagerten Teile konnte wechseln, was die Wirtschaftsteile Stall und Scheune anbetraf. Gelegentlich gab es auch 2 Stallteile vor und hinter der Scheune. Nur selten hatten alle Gebäude des Streckhofs die gleiche Breite und deren Dächer die gleiche Firsthöhe (siehe hierzu ausführliche Erläuterung von Riemann).<sup>21)</sup>

Der Wohnteil konnte — der Gegend entsprechend — ein Vorlaubenhaus oder aber auch, wie z. B. an der Westküste des Samlandes, ein Giebelständerhaus sein. Manchmal führte die Gestaltung durch Querstellung des letzten Wirtschaftsteils zu einer Winkelform des Grundrisses, durch doppelte Abknickung zu einer U-förmigen Gestalt. Hier war bei weiterer Querstellung der Ansatz zur Bildung eines Vierkanters oder Karreehofs gegeben. Es scheint ebenso erwähnenswert: Streck- und Langhöfe waren mit mittleren und größeren Bauernwirtschaften ausgestattet — vor allem im Nordosten des Weichsel-Nogat-Deltas, wo holländische Einwanderer, besonders Mennoniten, seit der Mitte des 16. Jahrhunderts begannen, das z. T. unter dem Meeresspiegel liegende Land trockenenzulegen.

Kloepffel hat hier die Entwicklung zu winkel- oder U-förmigen und kreuzartigen Baugruppen nachgewiesen und gezeigt, wie in späteren Bauperioden dann diese vielgliederten Grundrisse oft wieder zu solchen für Einzelgebäude umgewandelt wurden, — die Hofform sich dem Typ des mitteldeutschen Gehöfts wieder annäherte.<sup>22)</sup>

Vielfalt herrschte auch bei den *Einriedungen*, welche die Gehöfte mit ihren Obst-, Gemüse- und Blumengärten von der Straße und gegen die Nachbarn abgrenzten.

Oft bestand die Umhegung der Gehöfte aus *Hecken* von Hainbuche, Weißdorn oder Lebensbaum. In der Memelniederung beherrschten die zu kunstvollen Hecken geschneittenen, hohen und breiten Fichtenpflanzungen weithin das Landschaftsbild.

Eine schon im Mittelalter weitverbreitete Abgrenzung durch *Flechtzäune* war in der Weichselniederung südlich Marienwerder bis in unsere Zeit hinein erhalten geblieben.

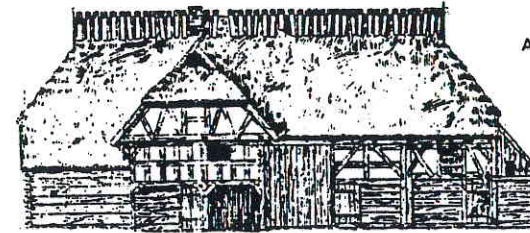


Abb. 20: Eigenkätner-Streckhof aus Kleefeld, Kreis Braunsberg

Die *Staketenzäune* waren jedoch die häufigste Art der Abgrenzung; nach Stärke, Bearbeitung und Form der Hölzer hießen sie auch Schwarten-, Latten- und Stangen-zäune. Nur selten waren bei ihnen die Zaunlatten schräg angeordnet, gewöhnlich waren sie abschnittsweise in der Richtung wechselnd befestigt. Diesesenkrecht stehenden dunkelfarbigten Staketen hatten oben zu eine pfeilartige Form; außerdem traten sie durch eine weiße Bemalung ihrer Spitzen besonders in Erscheinung.

Im kleinen Fischerdorf Loye fand ich eine reizvolle Abart; hier endeten die Latten gruppenweise verschiedlich hoch und wurden oben durch weißgestrichene, waagerechte und auch konvex- oder konkavgebogene Lattenstücke abgedeckt, wodurch es zu viel Abwechslung im Aussehen der Einzäunungen kam.

*Tore* und *Türen* hatten in der Umzäunung als Folge der Verwendung ungleich langer Staketen oftmals eine oben bogig geschwungene Form.

Durch besondere *Torhäuser* führte gelegentlich, z. B. im nördlichen Masuren die Zufahrt in den Hof. Bei diesen kleinen Gebäuden — auch wirtschaftlich als Stall, Scheune oder Schuppen genutzt — befand sich die Einfahrt entweder in der Gebäudemitte oder an einem Hausende (Abb. 50).

*Torwege*, die im südlichen Masuren öfter vorkamen, vereinen in einem hohen Pfostenwerk die Wageneinfahrt und die Fußgängerpforte. Eine ausführlichere Darstellung derselben würde an dieser Stelle den Rahmen wohl jedoch sprengen.

Erwähnt sei hier allerdings noch, daß sich in einigen Land- und Ufergemeinden das Brauchtum der *Hof- und Fischermarken* als Eigentumszeichen erhalten konnte; es waren runenartige Figuren, mit denen Geräte, meist durch Einbrennen gekennzeichnet wurden. Gelegentlich sind sie sogar als Giebelzierat oder als Ornament eines Grabpfostens verwandt worden.

## Das Haus

Wenn auch die meisten bäuerlichen Gebäude, die bis in unsere Zeit erhalten geblieben waren, aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und aus dem 19. Jahrhundert stammten, so gab es doch einige wenige Bauwerke, die wesentlich älter waren. Die ältesten Häuser aus verschiedenen Landesteilen seien daher mit ihren Erbauungsjahren aufgeführt:

Das Haus Kleist in Guteherberge bei Danzig um das Jahr 1600 (Abb. 30) — das Haus Skodzinski in Monethen, Kreis Johannisburg, 1630 — das Giebellaubenhaus aus Briesenitz, Kreis Deutsch-Krone, von 1741 — die Klete des Hofes Kuszewski in Matzutkehmen, Kreis Gumbinnen, 1773 — ein Galeriehaus (Hallenhaus) zwischen Inse und Lappinen (Kreis Elchniederung) von 1806 (Abb. 59).

Ein Gebäude, vor allem das Wohnhaus, besteht (außer seiner inneren Struktur, der Art und Verteilung seiner Räume) aus Wand und Dach, deren Formen und Verhältnisse ebenso wie deren Baustoffe die äußere Erscheinung des Bauwerks vorwiegend bestimmen.

Die *Wand*, hier ist von Außenwänden des Erdgeschosses die Rede, konnte aus Holz, Lehm oder Ziegeln errichtet werden.

Die Aufschichtung der Wände durch waagrecht liegende Hölzer nannte man in Ostpreußen (in den verschiedenen landschaftlichen Regionen) Schurzwerk, Bohlwerk und Gehrsaß (Abb. 21, Blockbau). Bohlwerk aus runden Stämmen war nur noch bei den ältesten Bauten der Philipponendörfer zu finden gewesen. Eine Wandkonstruktion, die Bauholz einsparte, bestand in der Ausführung derselben mit senkrechten Ständern und mit horizontalen Füllhölzern.

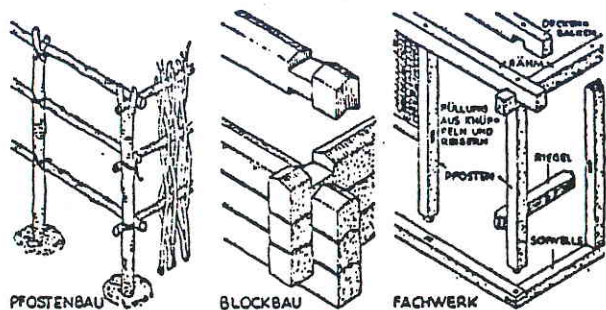


Abb. 21: Aufbau der Wand als Pfostenbau, als Bohlwerk (Blockbau) und als Fachwerk

Wandflächen in den Giebeln wurden bei Holzbauten nie massiv in Holz aufgeführt, man begnügte sich in diesem Fall mit Verbreterungen in oft sehr reizvollen Mustern (vor allem im Süden und Osten der Provinz — Abb. 51). Die Wände ruhten immer auf einem Steinfundament, das häufig aus Feldsteinen, selten aus Ziegeln bestand.

Im 18. Jahrhundert propagierte die Regierung der Holzersparnis wegen den Lehm- bzw. Ziegelmassivbau der Wände wurde erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts häufiger.

Gelegentlich wurden auch die Stallwände aus Feldsteinen gebaut, wo Gletscher der Eiszeit sie reichlich gelagert hatten. Das Ziegelmauerwerk blieb westlich der Passarge häufig unverputzt, östlich von ihr gewöhnlich nicht. Bei der Füllung des Fachwerks an den Vorlauben verwandte man zur Ausmauerung der Gefache mancherorts auch gelbe Ziegel, die sogenannten „Moppken“.

Das Fachwerk war im nördlichen Ermland und z. T. auch im Weichsel-Nogat-Delta nach niederdeutscher Art gestaltet, — kräftig und schlicht in enger Stellung der senkrechten und waagerechten starken Balken. Anderswo hatte man etwas schwächere Bohlen verwandt, die vergrößerten Gefache aber wieder durch zahlreiche schräge und z. T. auch gekrümmte Streben aufgeteilt und aufgelockert. Die Fassadenfront wirkte dadurch ansprechender (ein für Mitteleuropa vor allem typischer Baustil). Im ganzen Süden Ostpreußens kam Fachwerk kaum vor.

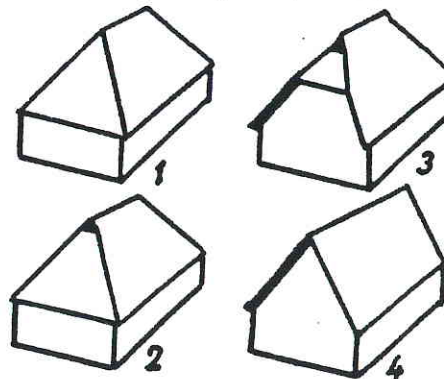
Überwiegend geschah die Ausfüllung der Gefache in Lehm. Ein unbekannter Autor berichtete 1845 in den „Preußischen Provinzialblättern N. F.“ in einem Beitrag „Die Wasserwege in der Provinz Preußen — Bemerkungen über das östliche Ufer des Frischen Haffs —“ folgendes über die Fischerdörfer Patersort und Schölen:

„Die Gebäude sind gewöhnlich in Fachwerk aufgeführt, in die mit Lehm gemachten Fächer sind kleine Stücke von Ziegel und Feldsteinen verschiedener Farbe und Muster eingedruckt, um das Abspülen des Lehms durch Regen zu verhindern, wodurch sie ein freundlicheres Aussehen gewinnen!“ —<sup>23)</sup>

Material zur Dachdeckung war bis in die Gründerjahre Stroh oder Rohr, später holländische Pfannen. In den anhaltinischen Landen zwischen Wehlau und Insterburg, einem schmalen 30 km langen Gebietsstreifen südlich des Pregels, hatten die Dächer Biberschwänze (flache Dachziegel) an Stelle holländischer Pfannen.

Bei Stroh- und Rohrdächern kamen verschiedene Arten der Firsteindeckung vor. Entweder lagen mehrere Stangen beiderseits längs des Firstes, oder einige dachziegelartig übereinander liegende Bretter, gewöhnlich drei, deckten die obere Dachkante ab. Eine andere Art, die oberste Stroh- oder Rohrschicht zu sichern und festzuhalten, erfolgte durch die Verwendung von Strohpuppen verschiedener Form, im Oberland und in Masuren z. B. in Zickzackmusterung. Zur Firstbefestigung dienten ferner Reithölzer in zahlreichen Mustern; mehrere Arten ihrer Zusammensetzung waren bekannt.

In Ostpreußen sind von jeher nur drei Dachformen verbreitet gewesen, das Walmdach (Variante des Walmdachs mit Eulenloch), das Krüppelwalmdach und das Satteldach mit Steilgiebel (Abb. 22).



Das Walmdach, die altertümlichste Form, kam Ende des 19. Jahrhunderts nur noch ganz vereinzelt bei Wohnhäusern vor, — öfters-noch bei Ställen und Scheunen, gelegentlich am Rückende eines Gebäudes, z. B. der Klete. Das Krüppelwalmdach zeigte am Giebel einen dreistufigen Aufbau: über dem Erdgeschoß erhob sich senkrecht ein trapezförmiger Wandteil, über ihm setzte ein gleichfalls trapezförmiges Walmdach an, dem ein senkrechter kleiner, dreieckiger Wandteil, meist mit Rauch- oder Eulenloch folgte.

Das Satteldach mit dreieckiger senkrechter Giebelwand war vom Westen her bis ins Oberland vorherrschend, ferner in ganz Masuren verbreitet.

Im restlichen Ostpreußen sowie im Norden und Osten der Provinz, dem Verbreitungsgebiet des Krüppelwalmdachs, war bei Neubauten das Satteldach mit Steilgiebel ständig im Vordringen.

An Altbauten wurde gewöhnlich anlässlich der Reparatur des Daches der trapezförmige Walmtail aufgegeben und die Giebelwand bis zur Dachspitze senkrecht hochgezogen, vor allem bei der Umstellung von der Stroh- oder Rohrdeckung zur Pfannendeckung.

Gebrochene Dachflächen, sogenannte Mansarden-Dächer, hatten nur wenige ländliche Bauten des 18. Jahrhunderts.

Früher bildete für manche Hausforscher die Konstruktionsart der *Feuerstelle* ein wesentliches Merkmal zur Unterscheidung der Haustypen. Für Ostdeutschland kann angenommen werden, daß ursprünglich sämtliche Gebäude mit Feuerung als sogenannte Rauchhäuser bezeichnet wurden; bei ihnen stieg der Rauch der offenen Feuerstellen zuerst in den Dachraum auf und dann zoger an den Giebeln durch die Rauch- und Eulenlöcher ab. Am längsten bestanden die Rauchhäuser (bis zu Beginn dieses Jahrhunderts) als Dielen- und Wohnspeicherhäuser an den Küsten der Ostsee und der beiden preußischen Haffe, weil die Fischer die konservierende Wirkung des Rauches bei den im Dachraum zum Trocknen aufgehängten Netzen schätzten. In Pommern hießen solche Rauchhäuser in Plattdeutsch „Rökerkaten“.

Ein Teil bäuerlicher Wohnhäuser hatte indessen mindestens 2 bis 3 Jahrhunderte lang bereits aus Holz gezimmerte und innen mit Lehm verkleidete Ummantelungen der Feuerstelle besessen, die verjüngt als Schlote über dem Dach endeten (Abb. 23). Seit Mitte des 18. Jahrhunderts und verstärkt seit dem Beginn der 19. Jahrhunderts verlangte die preußische Regierung den Ersatz der hölzernen Kamine durch von unten an aufgemauerte feuerfeste Schlote aus Backsteinen. So entstand die „Schwarze Küche“; Tageslicht drang in sie nur durch die Schornsteinöffnung.

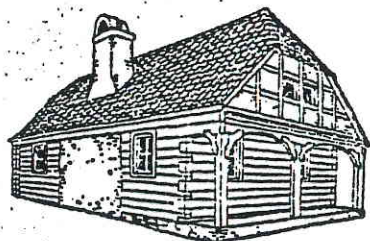


Abb. 23: Ostdeutsches Holzhaus mit Giebel-laube und steinerner Küche

Die in Ostdeutschland gelegentlich gebrauchte Bezeichnung „Polnische Küche“ rührt wahrscheinlich von der Benennung einer alten und überholten Bauweise her, die in Russisch-Polen länger als auf deutschem Reichsgebiet anzutreffen war, wo man bereits schmale Kamine und moderne Herde benutzte.

Doch nicht überall konnte die Regierung ihre Forderung nach massiven Schornsteinen auch durchsetzen; noch im Mai 1910 war im Amtsblatt der Kgl. Regierung zu Königsberg bezugnehmend auf die ländliche Bauordnung für den Regierungsbezirk Königsberg unter § 18 ... zu lesen:

„Bei Bauten auf Moosbruch und auf Moorgrund können auch Schornsteine in Holz mit innerer Blechverkleidung ausnahmsweise gestattet werden. Die Genehmigung erteilt der Landrat.“<sup>24)</sup>

Noch im Jahre 1894 wird für diese Art von Schornsteinen die Bezeichnung „Feuerfluchten“ gebraucht.

Auf den Gehöften der Vielhausanlage besaßen ehemals bis zu 5 Gebäude eine Feuerstelle, — das Rauchhaus, das Wohnhaus, das Dörrhaus oder die Jauge, die Badstube und das Backhaus.

Unterschiede im Grundriß der Häuser im westlichen wie im östlichen Teil der Provinz — hier Wohnstallhaus (Stube, Flur, Pferdestall), dort Wohnspeicherhaus (Stube, Flur, Speicher) — waren im Laufe des 19. Jahrhunderts fortgefallen. Sowohl Stall- wie auch Speicherräume waren bei Umbauten aus dem Wohnhaus entfernt worden; bei Neubauten wurden aber an deren Stelle weitere Wohnräume, die Stube und Kammern eingerichtet. Das Ergebnis war ein für das ganze Land im Grundriß sehr einheitliches Nur-Wohnhaus. Es war dreigeteilt.

Um so mehr gewann nun die Benutzung der Laube in unmittelbarer Nähe des Hauses oder andere ihr verwandte bauliche Konstruktionen bei der Unterscheidung der Haustypen im Zentrum und vor allem im Osten des Deutschen Reiches Bedeutung.

Da vor allem zu Beginn der Hausforschung, etwa um 1880, für die Laube — ganz gleich, wo sie am Hause lag — die Bezeichnungen „Laube“, „Vorlaube“, „Vorhalle“, „Vorschauer“ usw. ganz unterschiedslos gebraucht wurden, ist es unumgänglich, typische Begriffe und Benennungen möglichst eindeutig festzulegen, um Irrtümer auszuschließen.

Unter dem Wort „Vorhalle“ wurden und werden sehr unterschiedliche Räume verstanden — einerseits ein kleiner, allseitig geschlossener Vorraum vor einem größeren Raum, auch einer saalartigen Halle — andererseits in der vorgeschichtlichen Forschung ein Freiraum an Pfostenhäusern, dessen Überdachung von vorspringenden Wänden oder Pfosten getragen wurde.

In Abbildung 24 zeigen die Figuren 1—24 in schematischer Darstellung die in Norddeutschland vorkommenden Laubenformen, die diesen vergleichbaren Freiräume (Dachüberstand ohne Stützen).

Die Einbeziehung des Umgebendes in die Schemazeichnungen von Lauben und Freiräumen ist wohl berechtigt, wenngleich sie in der Hausforschung nicht sehr üblich ist. Der Grund liegt darin, daß keine scharfen Abgrenzungen zwischen Ständern der Laube und dem Umgebende gezogen werden können. So gehört z. B.

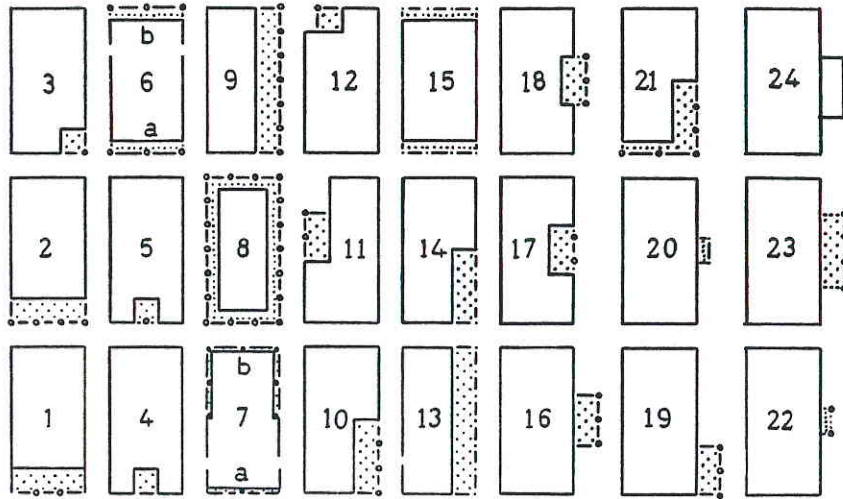


Abb. 24: Laubenformen, Freiräume unter Dachüberstand und Umgebende in schematischer Darstellung

Fig. 8, 16, 18, 21 sind in der „Übersicht über Schaubilder ...“ (Seite 27) nicht enthalten.

eine einzelne Säule in Giebelmitte entwicklungsgeschichtlich zu den Giebellauben; bei den drei — dicht an der Giebelwand stehenden — Ständern der Spreewaldhäuser in der Mark Brandenburg kann es sich aber sehr wohl um die Kümmerform einer Giebellaube, wie um ein auf eine Giebelseite des Hauses beschränktes Umgebende handeln; auch stehen nicht immer die Ständer des Umgebendes direkt an der Wand, sondern halten manchmal ganz beträchtlichen Abstand.

## Übersicht über Schaubilder, die Lauben (verschiedener Konstruktion) darstellen

- Fig. 1: Antenlaube (zwischen überstehenden Wänden; mit dem antiken Antentempel identisch, den man, wenn die Säulen fehlen, auch Megaron nannte).
- Fig. 2: Giebellaube.
- Fig. 3: Giebelecklaube.
- Fig. 4: Vorschauer.
- Fig. 5: Giebelloggia.
- Fig. 6a: Giebelständerlaube (schmale Laube).
- Fig. 6b: Giebelständerlauben (vor beiden Hausgiebeln).
- Fig. 7a: Giebelständerkümmerform, nur 1 Ständer, direkt an der Wand, in Giebelmitte.
- Fig. 7b: Umgebende (Ständer an 3 Wänden des Hauses, jedoch nur vor dem Wohnteil.)
- Fig. 9: Längslaube (auf einer Hausseite).
- Fig. 10: Längslecklaube (ein Drittel bis Hälfte der Hauslänge).
- Fig. 11: Mittlere Laube (nur zusammen mit Fig. 10 oder Fig. 2).
- Fig. 12: Hintere Laube (nur zusammen mit Fig. 10 und 11).
- Fig. 13: Längsseiten-Dachüberstand (nur auf einer Hausseite).
- Fig. 14: Längsseiteneck — Dachüberstand.
- Fig. 15: Vorlaube (mit Satteldach).
- Fig. 17: Loggia (ausgesparte Laube).
- Fig. 19: Eckvorlaube (unter Schleppehdach).
- Fig. 20: Frankspießüberkrugung (ohne Stützen, Kümmerform der Vorlaube).
- Fig. 22: Vordach (vor dem Eingang auf 2 Ständern).
- Fig. 23: Vordach-Beischlag (mit Vordach vorm Eingang mit 4 Ständern und Brüstung — wenn seitlich verglast, auch Veranda genannt).
- Fig. 24: Veranda (allseitig verglaster Anbau).

Vor fast hundert Jahren veröffentlichten Henning wie auch Meitzen Untersuchungen über „Das Deutsche Haus“, die eine mit dem Zusatz: „in seiner historischen Entwicklung“, die andere mit der Ergänzung: „in seinen volkstümlichen Formen“. <sup>25)</sup> Beide Autoren machten in ihren Ausführungen auf einen bis dahin unbekanntes Haustyp aufmerksam, der u. a. zwischen Oder und Weichsel vorkam und zum Teil dort vorherrschte. Meitzen nannte diese Hausform — nach ihrem Vorkommen auch in Skandinavien — das „Nordische Haus“ (ein Gebäude mit nur wenigen Räumen, mit Eingang von der Schmalseite durch eine Giebellaube). Dieser Begriff „Nordisches Haus“ ist jedoch nach heutiger Auffassung überholt.

Auch auf die Ähnlichkeit dieses ostdeutschen Haustyps mit dem griechischen Tempel machte Meitzen aufmerksam und nannte als Verbreitungsgebiet des Nordischen Hauses Norwegen, Schweden, Polen sowie innerhalb Deutschlands — Pommern und Ostpreußen.

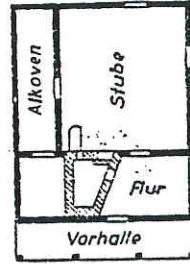
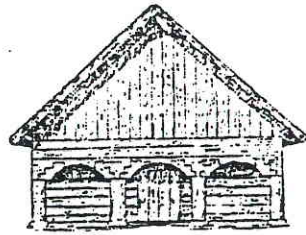


Abb. 25: Laubenhaus in Sanddorf, Kreis Berent, Ansicht und Grundriß

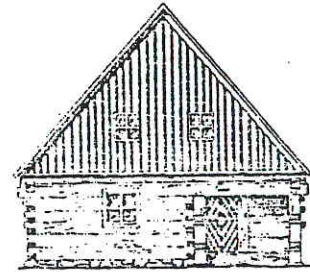


Abb. 28: Laubenhaus in Gr. Drensen

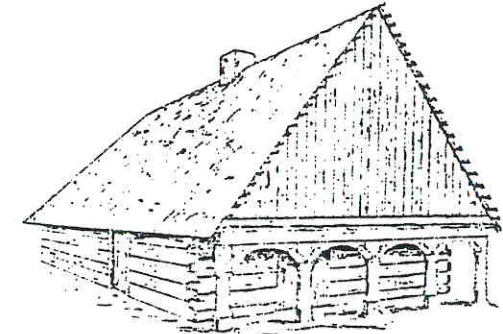


Abb. 29: Laubenhaus in Peterawe, Kreis Samter

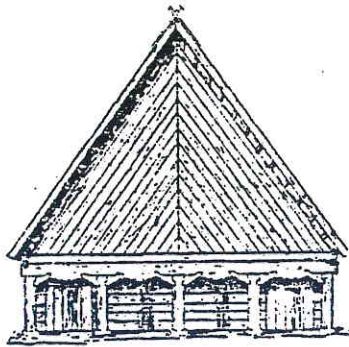


Abb. 26: Laubenhaus in Lesno, Kreis Dt. Krone

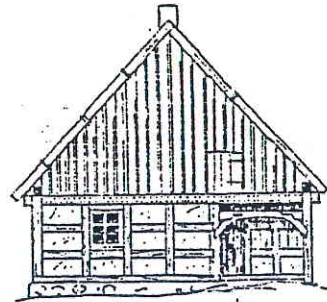


Abb. 27: Laubenhaus in Kl. Nakel, Kreis Dt. Krone

Die Giebellaube wurde mancherorts zur Gewinnung von Wohnraum teilweise verkleinert oder man begnügte sich von vornherein mit der Errichtung einer Ecklaube. Ganz vereinzelt fehlt eine Laube auch gänzlich.

Zum Verbreitungsgebiet nordischer Bauart zwischen Oder und Weichsel gehörten u. a.: die Kreise Berent, Bütow, Dt. Krone, Dirschau, Filehne, Flatow, Karthaus, Königsberg i. N., Konitz, Lauenburg, Marienwerder, Neustadt i. Wpr., Putzig, Samter, Schlochau, Schwerin a. d. W., Stolp, Westernberg, ferner die polnische Landschaft Kujawien.

Östlich der Weichsel — vom früheren Vorhandensein in „Zugdamm“ und „Kußfeld“ berichtete ich bereits — standen solche Häuser noch im Kreise Stuhm (Altmark und Stuhndorf), im Städtchen Gollub und in der polnischen Landschaft Masowien; als östliches Vorkommen nannte Mielke Charlottenberg bei Rastenburg. —<sup>26)</sup>

Das niederdeutsche *Dielen-* oder *Hallenhaus*, das in alten Dorfplänen des 17. und 18. Jahrhunderts noch häufiger abgebildet wurde (Abb. 3 oben links und Abb. 4), kam Anfang dieses Jahrhunderts nur noch in einigen Exemplaren in unveränderter Form im Weichsel-Nogat-Delta vor, z. B. das Haus Kleist in Guteherberge bei Danzig (Abb. 30), erbaut 1600, und das Haus Zimmermann in Klettendorf, Kreis Marienburg, erbaut um 1750 (Abb. 31).

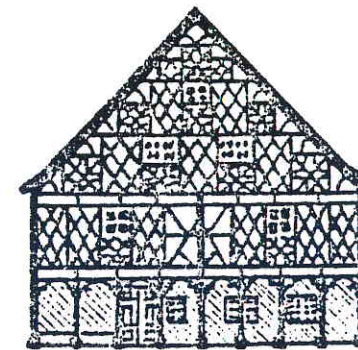


Abb. 30: Dielenhaus Kleist in Guteherberge, bei Danzig, mit Giebellaube.

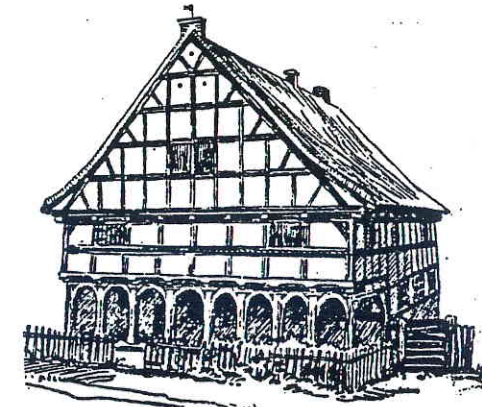


Abb. 31: Dielenhaus Zimmermann mit Giebellaube in Klettendorf, Kreis Marienburg

Anfang der dreißiger Jahre fand Riemann im Fischerdorf Neu-Passarge, Kreis Braunsberg, noch 4 Bauten des Dielentyps vor (durch Umbauten aber leider bereits arg entstellt).

Ehedem muß das Verbreitungsgebiet wesentlich größer gewesen sein und gute Gründe sprechen dafür, daß es zumindest in Ausläufern bis an die Deime und Alle reichte, da in Friedland städtische Bürgerhäuser Dielen und z. T. auch Giebellauben besaßen; an der Weichsel aufwärts könnte das Dielenhaus den Thorner Raum erreicht haben. —

Die Giebellaube der Dielenhäuser — wie auch die Lauben der Dreieckel und der Vorlaubenhäuser — dienten in erster Linie als Getreidespeicher und Schüttboden; sie konnten daher auch durch eine Bodenluke von daruntergefahrenen Wagen be- und entladen werden. —



Abb. 32: Dielenhaus mit Giebelloggia bei Landeck, Kreis Schlochau.

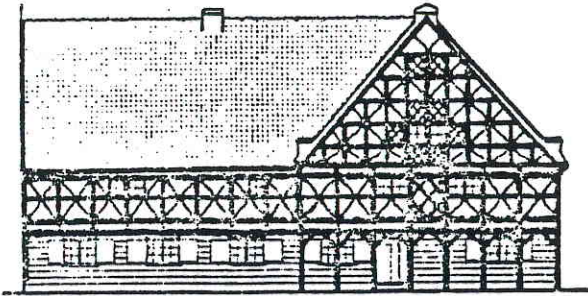


Abb. 33: Erbschulzenhaus Heinrichs mit Diele und Giebellaube in Herzberg, Kreis Marienburg

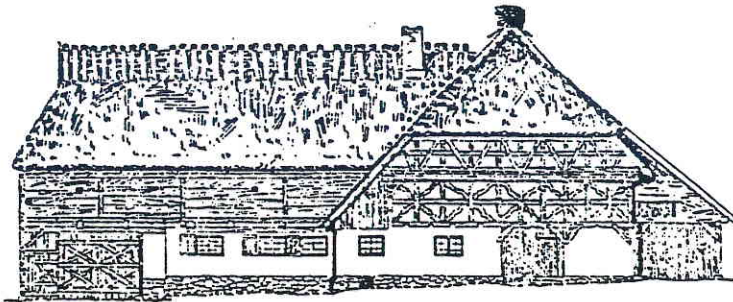


Abb. 34: Haus Arndt in Kleefeld mit Diele und zum Teil zugebauter Giebellaube

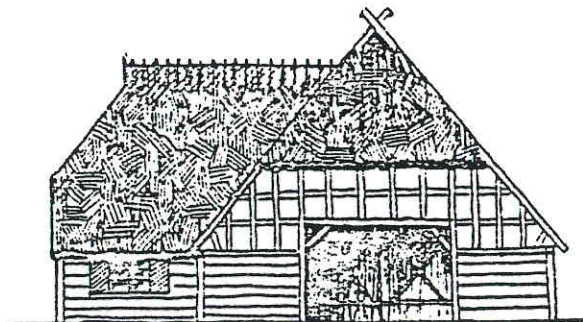


Abb. 35: Rekonstruktion eines Dreiangels mit Vorschauer und Diele aus Neu-Passarge, Kreis Braunsberg

Einen ähnlichen Anblick bietet Bild 249, „Wendtorf, Kreis Plön: Wirtschaftsende eines Probsteier Bauernhauses. Säulenvorhalle an Stelle eines früheren Heckschurs (in Wolf, Gustav: Schleswig-Holstein. Haus und Hof deutscher Bauern, Bd. 1, Berlin 1940)“, nur daß hier die Giebelloggia 4 Säulen besitzt.

Hier muß auch noch vermerkt werden, daß die großen „Löwing“ (Lauben)-häuser der Uckermark, Brandenburg, wie auch die stattlichen, gleichfalls in Fachwerk errichteten Häuser des Pyritzer Weizackers, Hinterpommern, im Grundriß als noch weitergehende Abwandlungen des Dielenhauses erscheinen. —

Der *Dreiangel* als besonderer Haustyp, den Kloepfel wohl zu Recht als Mischform zwischen Dielenhaus und Wohnstallhaus betrachtet, tritt für uns zuerst in der Mitte des dritten Viertels des 17. Jahrhunderts ins Blickfeld (Abb. 3, oben rechts), und zwar im Weichsel-Nogat-Delta. Die meisten dieser Gebäude, soweit sie erhalten waren, wurden zwischen 1700 und 1750 erbaut, das Erbschulzenhaus Heinrichs in Herzberg, Kreis Marienburg, 1731 (Abb. 33). Die ermländischen Häuser dürften etwa gleich alt sein, wie z. B. das Haus Arndt in Kleefeld, Kreis Braunsberg (Abb. 34), das 1909 abgebrochen wurde. Die Rekonstruktion eines Dreiangels aus Neu-Passarge, Kreis Braunsberg (Riemann, Abb. 35), zeigt einfachere Gestaltung mit einem Vorschauer an Stelle einer Laube.

Das *Vorlaubenhaus* gilt nach landläufiger Meinung als Abkömmling des Wohnstallhauses. Da das Vorlaubenhaus Koester in Stalle, Kreis Marienburg, erbaut 1751 (Abb. 36), noch eine Diele in Laubenachse besaß, meinte Klaus Thiede in dem Zusammenhang: „Auf den reichen Höfen des Weichsel-Nogat-Deltas hat sich aus der niederdeutschen Bauart ein durch Seitenflügel erweitertes Wohnhaus gebildet.“<sup>27)</sup>

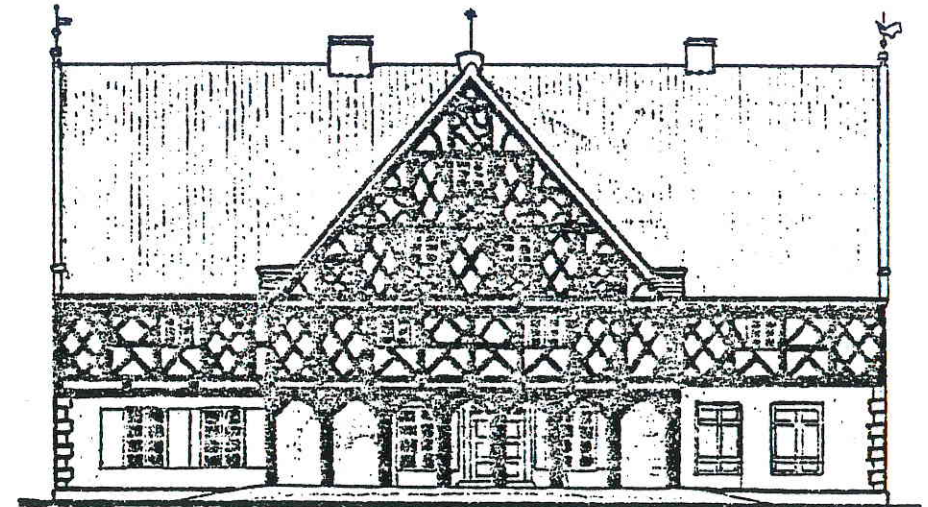


Abb. 36: Vorlaubenhaus Koester in Stalle, Kreis Marienburg



Es ist weiterhin zu berichten, daß in den benachbarten Dörfern Stüblau und Gütland (Kreis Dirschau, später Danzig) noch Häuser mit kreuzförmigem Grundriß standen. Die Stüblauer Gebäude verfügten noch über eine hohe Diele, — die in Gütland nicht mehr.

Diese 4 Häuser lassen sich als Zwischenglieder in der Entwicklung vom Dreieck zum großen Vorlaubenhaus einstufen.

Auch das Haus Schmidt in Pr. Königsdorf, Kreis Marienburg (Abb. 37), erbaut 1795, besaß noch eine hohe Diele, wenngleich hier schon in Querstellung.



Abb. 37: Vorlaubenhaus Schmidt in Pr. Königsdorf, Kreis Marienburg

Das Vorlaubenhaus in Bordehnen, Kreis Pr. Holland (Abb. 38), zeigt im Fachwerk der Laube eine ähnlich reiche Musterung wie die beiden vorstehenden Bilder großer Gebäude im Kreise Marienburg.

Eine einfachere Gestaltung der „Sommerstube“ über der Laube finden wir bei Häusern aus Freivalde (Abb. 39) und Sonnenborn (Abb. 40), beide Kreis Mohrunen. Sommerstuben in Schurzbohlenweise, ähnlich wie in Freivalde, gab es in

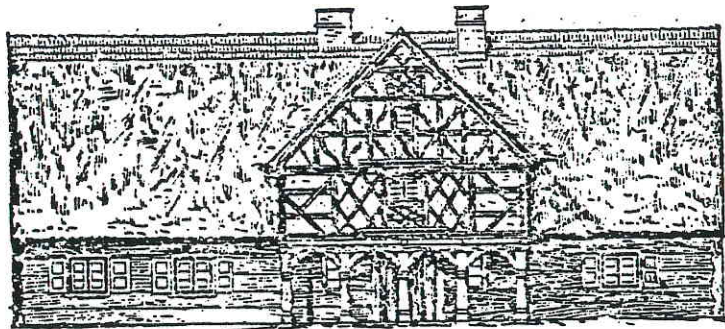


Abb. 38: Vorlaubenhaus in Bordehnen, Kreis Pr. Holland

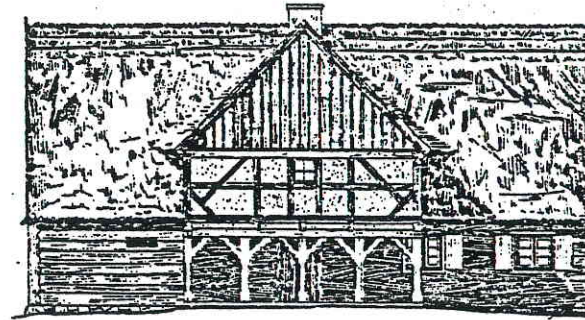


Abb. 39: Vorlaubenhaus in Freivalde, Kreis Mohrunen

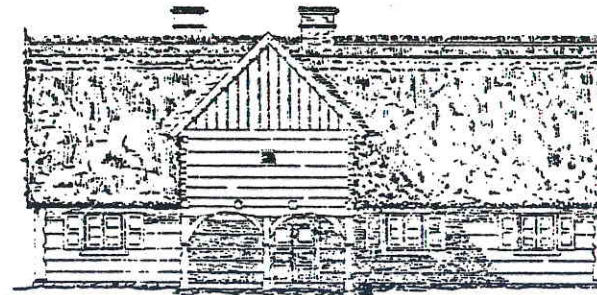


Abb. 40: Vorlaubenhaus in Sonnenborn, Kreis Mohrunen



Abb. 41: Weitgehend zugebaute Vorlaube aus Neukirch-Höhe, Kreis Elbing-Land.

einem Viereck zwischen Altmark und Stuhmsdorf einerseits (beide Kreis Stuhm) und Riesenkirch und Riesenwalde andererseits (beide Kreis Rosenberg). Doch hatten dort die Sommerstuben nur halbe Höhe, also nur einen niedrigen Kniestock. Aus einigen Orten im Norden des Kreises Mohrunen besaß das Provinzialdenkmalsamt im Königsberger Schloß mehrere Fotografien des Landesbaurats Friesen, die eine Variante der Vorlaube mit 4 Ständern und 3 Bogenöffnungen zeigten: Hier lag der Scheitelpunkt des mittleren Bogens um ein bis zwei Balkenstärken höher als bei den seitlichen Öffnungen.

Gelegentlich wurden auch die Vorlauben zugebaut, wie in Neukirch-Höhe, Kreis Elbing (Philipp, Abb. 41).<sup>28)</sup>



Abb. 42: Vorlaubenhaus in Jonasdorf, Kreis Marienburg, nach dem Dorfplan von 1619.

Was das Alter der Vorlaubenhäuser anbetrifft, so läßt sich sagen, daß dieser Haustyp (Abb. 42) schon im Dorfplan Jonasdorf, Kreis Marienburg, im Jahre 1618 vorkam — und nach Kloepfel stand im Elbinger Kämmereigut Kußfeld ein solcher Bau (mit Obergeschoß, ähnlich Ställe, Abb. 36) nach einem Plan aus der Zeit vor 1650.<sup>29)</sup> Einige der stattlichen Vorlaubenhäuser zeigten — besonders in Einzelheiten, wie den Bauteilen Laubenstützen, Fenster, Türen — Stilmerkmale ihrer Zeit, nämlich des Barock, des Rokoko, des Klassizismus und des Biedermeier.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfolgte allgemein der Ausbau des Speichers, der sogenannten „Sommerstube“ zu einem bevorzugten Wohnraum, auch begann man damals mancherorts zwischen die Laubenstützen hüfthohe Brüstungen einzufügen.

Vorlaubenhäuser findet man in folgenden Gebieten verbreitet: rechts der Weichsel — von Danzig bis Neuenburg — und nach Osten bis in die Kreise Heiligenbeil, Pr. Eylau, Heilsberg, Rössel, Allenstein, Ortelsburg und Osterode.

Wo Vorlauben nur selten vorkamen, waren sie klein, ihre Dächer niedrig; die äußerste Kümmerform fand ich zwischen Dt. Eylau und Osterode, einen kleinen vorgekragten Frankspieß ohne unterstützende Ständer.

Weiter östlich, in Cranz, stand noch ein Haus mit Vorlaube, — wohl einer nostalgischen Laune der Gründerjahre entsprungen, die uns, zumal in den Seebädern, auch Häuser im „Schweizer-Stil“ beschert hatte.

Das Vorlaubenhaus des Besitzers Landsberger (mit Brüstung) am Großen Friedrichsgraben mag, wie Dethlefsen vermutete, von einem Kolonisten dort eingeführt worden sein.<sup>30)</sup>

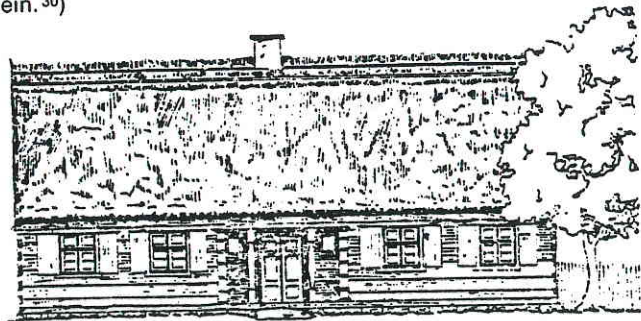


Abb. 43: Loggiahaus aus Groß-Bertung, Kreis Allenstein

Links der Weichsel kam das Vorlaubenhaus wohl nur selten vor, z.B. in Alt-Paleschken, Kreis Berent; Treichel wies im Jahre 1889 darauf hin.<sup>31)</sup>

In der Mark Brandenburg gab es Vorlauben hauptsächlich an Wirtshäusern. In Schlesien ruhten die „Kreuzstuben“ (immer Wohnraum) nur auf 2 Ständern; ihr Verbreitungsgebiet: von Görlitz bis in die Grafschaft Glatz.

Nun soll das *Loggiahaus* kurz behandelt werden. Charakteristisch für diesen Haustyp ist, daß er inmitten der Längsseite eine eingesparte Laube mit 2 Säulen hat, wie z. B. in Groß-Bertung, Kreis Allenstein (Abb. 43). Gelegentlich waren rechts und links zwischen Säule und Wand Brüstungen eingefügt.

Da das Rathaus in Heiligenbeil, nach einem Brand 1820/21, wiederaufgebaut, eine solche Loggia besaß, wie auch die Rathäuser in Insterburg und Neustadt, hat man in dieser Bauart eine Mode des Klassizismus und des Biedermeier sehen wollen, die auch auf dem Lande nachgeahmt worden ist.

Rechts der Weichsel kam das Loggiahaus in den Kreisen Mohrungen, Osterode und Allenstein vereinzelt vor.

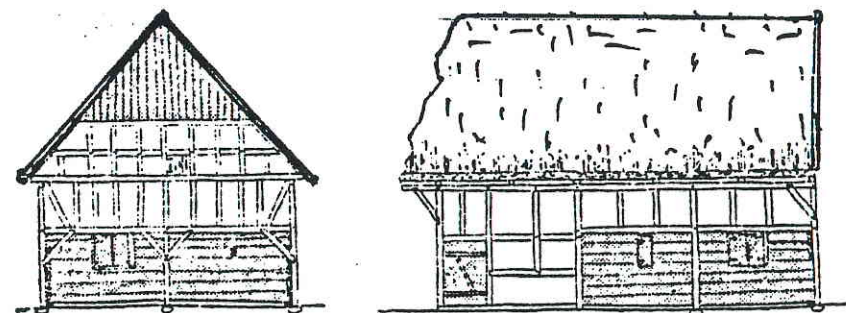
In Alt-Christburg, Kreis Mohrungen, stand ein Haus dieses Typs als massiver, unverputzter Ziegelbau.

Links der Weichsel waren Loggiahäuser sehr selten, — eines aus Alt-Paleschken, Kreis Berent, ist uns wenigstens in einer Zeichnung überliefert.

Im Kreise Marienwerder, in der Niederung südlich der Stadt, standen neben Vorlaubenhäusern auch solche, die eine Mischform zwischen diesen und dem Loggiahaus bildeten, wobei eine Hälfte der Laube vor der Hausfront lag, die andere innerhalb des Gebäudes ausgespart ihren Platz hatte (Wernicke, Abb. 24/18).<sup>32)</sup>

Nun zum *Giebellaubenhaus*.

Das Giebellaubenhaus wurde verschiedentlich auch als Giebelständerhaus bezeichnet, wenn die Laube sehr schmal war. (Abb. 45 zeigt z. B. ein Giebellaubenhaus des Besitzers Henster in Sobollen, Kreis Treuburg, mit Toreinfahrt.)



Giebelansicht Abb. 30 Längsseitenansicht

Abb. 44: Umgebäudehaus in Birkenau, Kreis Heiligenbeil

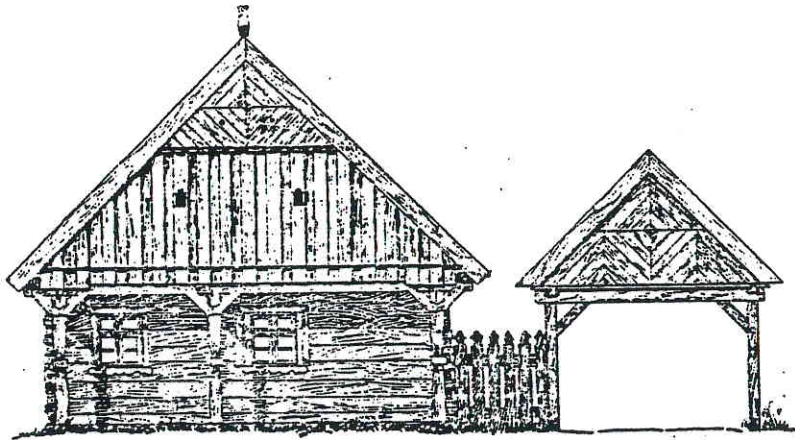


Abb. 45: Giebelhaus des Besitzers Henster in Sobollen, Kreis Treuburg, mit Toreinfahrt

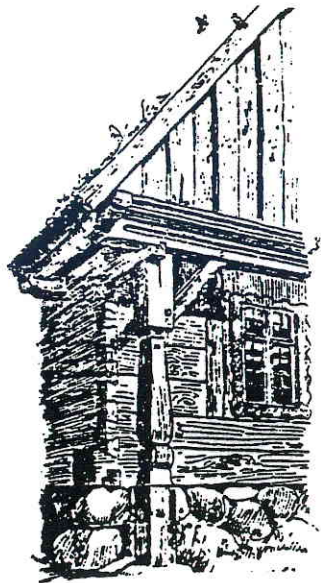


Abb. 46: Giebellaubenständer und Hausecke in Rudowken, Kreis Sensburg



Es ist Riemann beizustimmen, wenn er entwicklungsgeschichtlich nur den Ausdruck Giebellaube für berechtigt hält.

Im allgemeinen hatten die Giebellaubenhäuser 3 Laubenständer, aber auch 4 und mehr. Abbildung 46 zeigt einen der Laubenständer mit der Hausecke, aus Rudowken, Kreis Sensburg. Der Abstand der Ständer von der Wand konnte nur 40 bis 50 Zentimeter, ausnahmsweise jedoch auch anderthalb bis zwei Meter betragen, so daß die Laube nur für den aufgestapelten Holzintervorrat Raum bot, oder daß Tisch und Stühle Platz hatten.

Das Verbreitungsgebiet der Giebellaube reichte vom Samland über das östliche Ostpreußen bis nach Masuren.

Dieses Verbreitungsgebiet läßt sich in vier Unterregionen einteilen: die samländische, die natangisch-bartensche, die ost- und mittelmasureische und die westmasurische.

#### Zur natangisch-bartenschen Unterregion.

Diese Unterregion des Giebellaubenhauses erstreckte sich südlich des Pregels etwa bis zur Linie Masurische Seen und Rastenburg-Rössel.

In diesem Gebiet — von Süden nach Norden zunehmend — wurden die Lauben immer breiter und die Anzahl ihrer Ständer immer größer, es herrschte Fachwerk vor und Krüppelwalmdächer wurden häufiger. Nördlich der Linie Kreuzburg — Friedland, besonders in Pregelnähe zwischen Tapiau und Königsberg, waren die Lauben oft 1,5 Meter hoch und mehr, so daß Tisch und Stühle Platz hatten; einige Häuser besaßen zudem einen Eingang von der Laube her, wie z. B. in Löwenhagen, Kreis Königsberg-Land (Abb. 48).

#### Zur ost- und mittelmasureischen Unterregion.

In der ost- und mittelmasureischen Unterregion (etwa östlich der Linie Ortelsburg — Bischofsburg) waren die Lauben schmal, hin und wieder zierte sie sogar beide Giebel eines Hauses und hatten stets nur 3 Ständer.

Manchmal hatten hier die Gehöfte hohe Tore (Abb. 45 und 49) oder die Einfahrt ging durch ein besonderes Torhaus, wie Abbildung 50 zeigt. Die Giebeldreiecke waren häufig in reizvollen Mustern verbrettert, Abbildung 51 bringt einige Beispiele.

#### Zur westmasurischen Unterregion.

Die westmasurische Unterregion war ein Rückzugsgebiet des Giebellaubenhauses mit Eingang von der Längsseite, denn Standorte solcher Häuser sind westlich der Linie Willenberg — Ortelsburg — Manguth — Bischofsburg unbekannt (mit Ausnahme einer Erwähnung Dittrichs 1874 für Altvierzighuben, Kreis Allenstein).

Andere Merkmale masurischer Bauart, Giebelverbretterungen und plastisch geschnitzte Giebelpfähle, gelangten gerade hier zu schöner Vollendung (Abb. 52 — 54).

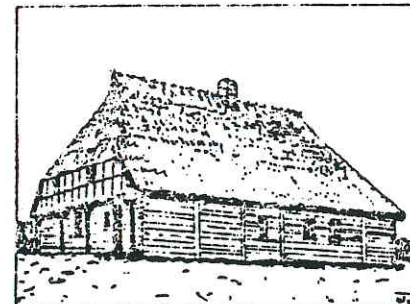


Abb. 48: Giebellaubehaus in Löwenhagen, Kreis Königsberg-Land, mit Eingang von der Giebelseite.

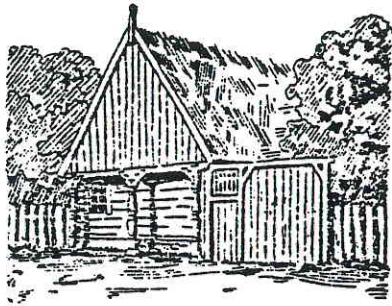


Abb. 49: Giebellaubenhaus mit Hofeinfahrt aus Kallinowen, Kreis Lyck



Abb. 50: Einfahrt zum Gehöft des Schneiders Kirchstein in Willkassen, Kreis Sensburg, durch ein Torhaus

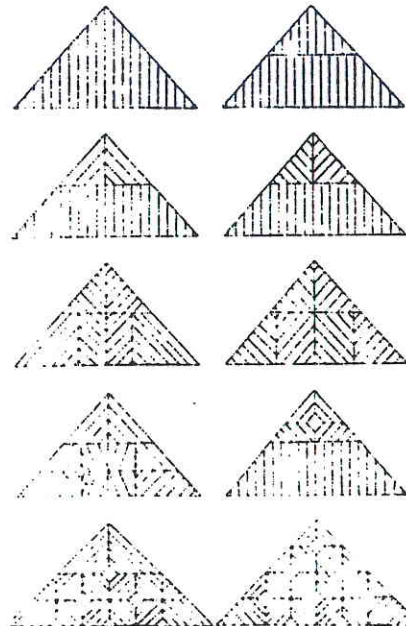


Abb. 51: Beispiele von Giebelverbreiterungen in Masuren

Nordöstliche Kümmerformen dieses Haustyps standen in Rossiten auf der Kurischen Nehrung, in Laukischken bei Labiau und bei Insterburg (Abb. 24/7 a).

Vom Giebellaubenhaus zu unterscheiden ist nun die *Giebelecklaube*. Giebelecklauben gab es — nach Königsberger Fotosammlungen von Bauernhäusern zu schließen — in einem etwa dreieckigen Bezirk Heiligenbeil — Kreuzburg — Pregelmündung nicht selten. Die Ecklauben maßen die Hälfte bis ein Viertel der Breite der Gebäude. Grundrisse dieser Bauart sind — soweit ich weiß — nicht überliefert. Da ein Eingang von der Giebelseite her durch die Laube in das Haus führte, ist wohl zweifelsfrei, daß es sich um Verkleinerungen (Zubauten) von Giebellauben gehandelt hat.

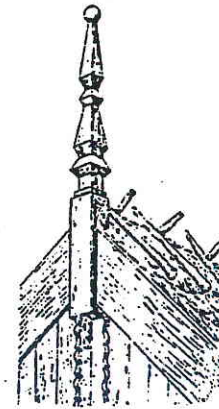


Abb. 52: Giebelpfahl eines masurischen Bauernhauses aus Rummy, Kreis Ortelsburg

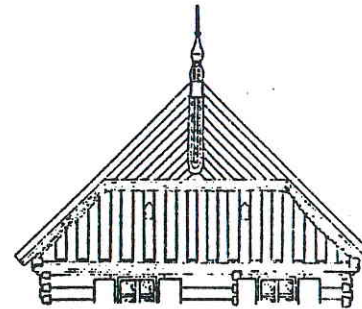


Abb. 53: Giebeldreieck eines masurischen Bauernhauses mit Giebelpfahl aus Beutnersdorf, Kreis Ortelsburg

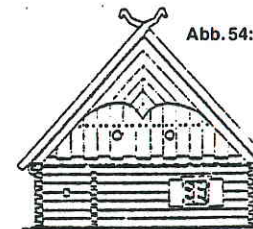


Abb. 54: Giebelseite eines Bauernhauses mit gekreuzten Tierköpfen aus Sendrowen, Kreis Ortelsburg

Lauben vor der ganzen Längsseite eines Gebäudes waren in Ostpreußen nur ganz selten überliefert. Abbildung 55 zeigt eine solche Laube vor der Längsseite einer Scheune vom Abbau Weiß aus Sonnenborn, Kreis Mohrungen.

(Es sei an dieser Stelle noch erwähnt, daß Anfang des Jahrhunderts im gleichen Ort auf dem Gut Riemer ein Schafstall von etwa 15x50 m Grundfläche stand, der auf allen 4 Seiten eine umlaufende Laube besaß, deren 32 Ständer das etwa 2 Meter überstehende Dach trugen.) (Dethlefsen, Abb.24/8).<sup>33)</sup>

*Ecklauben an der Längsseite* von Gebäuden (in etwa ein Drittel bis zur Hälfte der Hauslänge) hingegen waren weitverbreitet und kamen — zumal in einigen Gegenden — häufiger vor. Es sind zwei Arten dieser Ecklauben zu unterscheiden, von denen die eine sehr selten war, die andere jedoch sehr häufig auftrat. Bisweilen kam es schließlich auch vor, daß an einer Ecke des Hauses das Dach (an einer seiner Längsseiten) — zum Teil verlängert von Ständern — meist 3, geschützt wurde (Abb. 24/19). Man hatte sich auf diese Weise eine Art von Vorlaube geschaffen. Meistens aber war eine Längswand mit einem Teil ihrer Länge hinter die Hausfront zurückgesetzt und die hierdurch gebildete Laube sozusagen ausgespart (Abb. 24/10).

In Ostpreußen gab es 4 Verbreitungsbezirke dieser Hausart. Einen größeren Bereich hat Riemann um die Städte Heilsberg und Rössel mit Zentrum Bischofstein festgestellt.

Häuser mit eingesparter Längsecklaube kamen in den Kreisen Heilsberg, Rössel und Pr. Eylau vor.

Schimanski hat für Masuren einen kleinen Bezirk der eingesparten und auch vorgebauten Längsecklauben für den Ortsteil des Kreises Lyck nachgewiesen.<sup>34)</sup>

Diese Bauten waren z. T. Mischformen mit dem dort weitverbreiteten Giebellaubenhäuser. Für die Mitte des Samlandes, zumindest in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, hat 1899 Fischer das Vorkommen dieses Haustyps bestätigt.<sup>35)</sup>

Die *Galeriehäuser* am Ostufer des Kurischen Hafes stellten schließlich die schönste Ausprägung der Längsecklauben dar. Der auch entwicklungsgeschichtlich bedeutsame Haustyp hatte in diesem Raum am längsten Bestand. Abbildung 56 zeigt eine solche Längsecklaube am Haus des Fischerwirts Lepkojns in Gilge, Kreis Labiau, die auch als „vordere“ Laube bezeichnet wurde (Abb. 24/10), weil die Galeriehäuser noch eine oder zwei weitere besaßen, die dann „mittlere“ (Abb. 24/11) und „hintere“ (Abb. 24/12) Laube genannt wurden.

Im Unterschied zu allen anderen Längsecklaubenhäusern waren die meisten Lauben der nordostpreußischen Galeriehäuser mit Brüstungen versehen. Letztere,

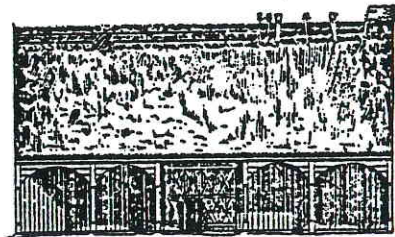


Abb. 55: Scheune mit Laube auf der Längsseite vom Abbau Weiß in Sonnenborn, Kreis Mohrungen

etwa von hüfthoher Größe, schmückten mit ihren oft ausgesägten Verzierungen dieselben.

Diese Besonderheit galt auch für die an Stelle der Längsecklauben gelegentlich auftretende Giebellaube. Abbildung 57 zeigt uns die eine Längsansicht vom Galeriehaus Lepkojns in Gilge mit vorderer und hinterer Laube; und Abbildung 58 stellt die auf der anderen Hausseite liegende mittlere Laube dar.

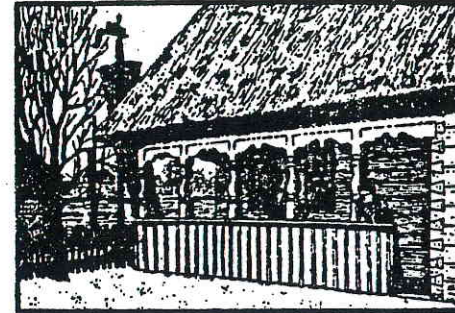


Abb. 56: Ecklaube (Vordere Laube) an der Längsseite des Galeriehauses des Fischers Lepkojns in Gilge, Kreis Labiau

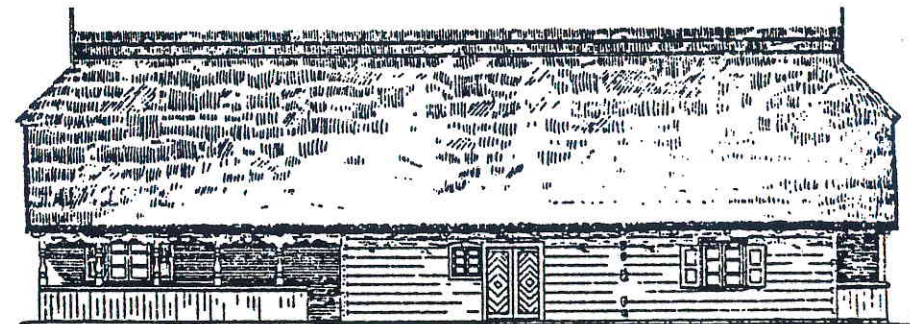


Abb. 57: Galeriehaus des Fischers Lepkojns in Gilge, Kreis Labiau, mit vorderer und hinterer Laube

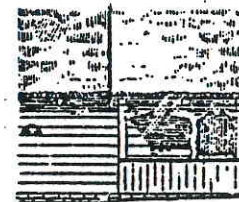


Abb. 58: Mittlere Laube desselben Gilger Hauses

Boetticher wies noch vor der Jahrhundertwende in dem Werk „Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreußen“, Bd. 9, Abb. 32, auf eine Zeichnung einer Laube (mittlere Laube) aus dem Jahre 1808 hin; ihr Titel: „Hallenhaus zwischen Lappienen und Inse“ (Abb. 59).<sup>36)</sup> Die genannte Quelle kann als Hinweis dafür gewertet werden,

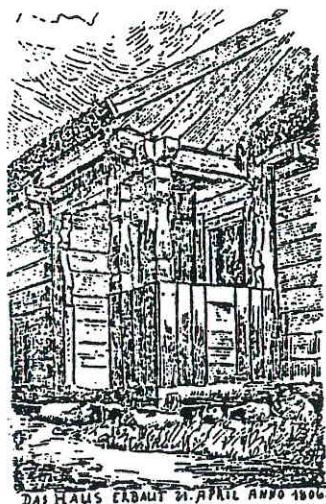


Abb. 59: Mittlere Laube eines 1806 erbauten Hauses zwischen Lappien und Inse

daß damals Galeriehäuser nicht nur am Haffufer vorkamen. Es kann darüber hinaus mit Sicherheit angenommen werden, daß auch nördlich des Memeldeltas, in der Gegend um Heydekrug, die Häuser Längsecklauben besaßen. Vom Nordteil der Kurischen Nehrung gibt es mehrere Fotografien solcher Gebäude.

Von dem häufig sehr unregelmäßigen Grundriß der Galeriehäuser mit vor- und zurückspringenden Umfassungswänden gibt Abbildung 60 (Grundriß des Gilger Fischerhauses) ein typisches Beispiel. Solche Grundrisse gaben Anlaß zu der Vermutung, daß die großen Galeriehäuser aus einem Zusammenbau von mehreren kleinen Gebäuden entstanden sind und daß sie ihre Giebellauben in das Einheitshaus eingebracht haben — bei Veränderung beziehungsweise Angleichung der Dachrichtung. Hierbei handelt es sich um einen Vorgang, der auch anderwärts, z. B. im Alpenvorland, nicht selten war. Etwa ab Mitte des 19. Jahrhunderts wechselte bei den ländlichen Häusern Nordostpreußens mehr und mehr die Bauweise. Man vereinfachte die Hausgrundrisse, das Aussehen der Gebäude wirkte gedrungener, die Anzahl der Lauben ging zurück. An ihre Stelle traten Vordächer, Vordach-Beischläge und später auch die Veranda (Abb. 24, Fig. 22 — 24). Eben genannte Wandlungen von bestimmten Stilrichtungen fand man sowohl am Kurischen Haff als auch weit im Landesinneren bis zur ehemals deutsch-russischen Grenze im Osten und Norden hin.

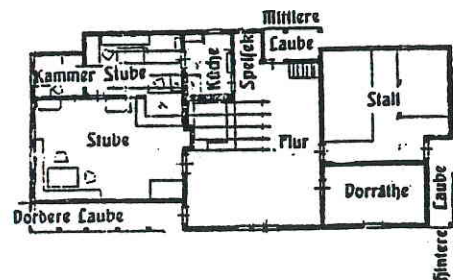


Abb. 60: Grundriß des Galeriehauses Lepkojns in Gilge, Kreis Labiau

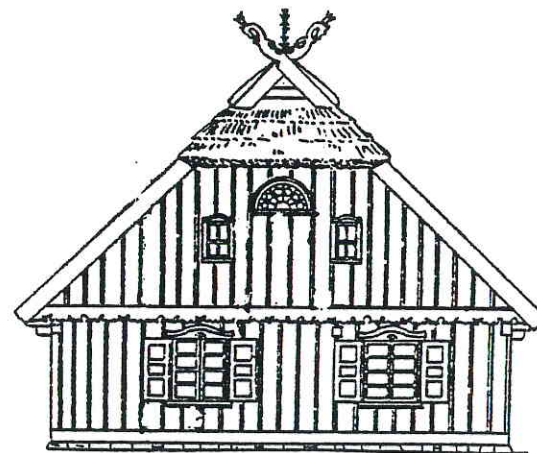


Abb. 61: Giebelansicht eines Hauses in Alt-Inse, Kreis Elchniederung

Bei der Bauweise der Wände kam es ebenso zu Neuerungen.

So erfuhr der Blockbau durch lotrechte Verbretterung eine Verkleidung und Nuancen bräunlich-silberfarbenen alten Holzes wurden durch Anstriche in Weiß, Beige, Gelb, Hellbraun, Hellgrün, Taubengrau, Rostrot und auch Hellblau ersetzt.

Bei den Wirtschaftsgebäuden dagegen hatte sich etwa Anfang des 20. Jahrhunderts eine sehr einheitliche Farbgebung durchgesetzt: Die Wände wurden mit „Schwedischer Farbe“ rot — die Türen schwarz, Windbretter und Fenster weiß gestrichen. Dadurch entstand bei den damals schon vorherrschenden Pfannendächern ein einheitlich harmonisches Aussehen der Gehöfte wie auch der Dörfer. Im nördlichen Teil der Kurischen Nehrung, zumal in Nidden dagegen, war vielleicht unter dem Einfluß der dortigen Malerkolonie eine andere Farbsitte üblich. Hier erhielt das Holz der Wände durch Teer- oder Karbolineum-Anstrich eine dunkelbraune Farbe, — Fenster, Fensterläden und Windbretter, leuchtend ultramarinblau und weiß gestrichen sowie die weißen Giebelzierate — hoben sich wirkungsvoll von den Wänden ab.

Die Giebelansicht eines Hauses aus Alt-Inse, Kreis Elchniederung (Abb. 61), zeigt die Verbretterung der Wände beim Wohnhaus und — im Giebeltrapez das häufig vorkommende Halbkreisfenster im Biedermeierstil.

Langgestreckte, bogig geformte Dachgauben mit zierlicher Fensterverglasung verschönten öfters das mittlere Drittel der Dachfläche, wie es z. B. Abbildung 62 aus Nemonien, Kreis Labiau, zeigt. Dethlefsen nannte dieses Bauelement Dach- oder Fledermausluke.<sup>37)</sup>

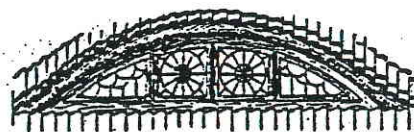


Abb. 62: Dachgaube eines Hauses aus Nemonien / Elchwerder, Kreis Labiau, von 1849

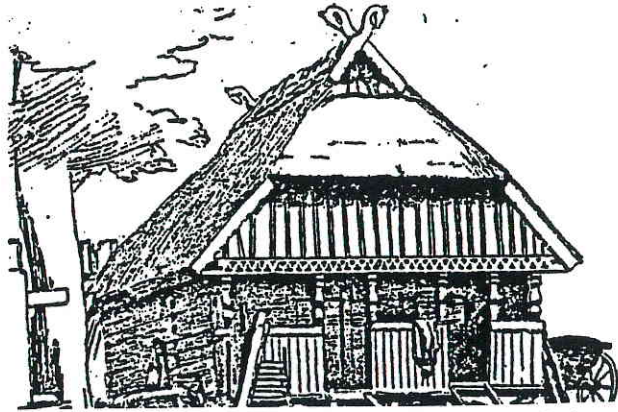


Abb. 63: Klete in Gündeln-Urban, Kreis Memel, nach einer Zeichnung von Professor Heydeck von 1859

Schließlich ist festzustellen, daß die Galeriehäuser als Zusammenbau von Gebäuden der Vielhausanlage entstanden sind (hieran ist wegen der identischen Benennungen der Einzelgebäude mit den späteren Hausteilen kaum zu zweifeln). Das gemeinsame Auftreten von Galeriehäusern und Vielhausanlage (Klete) läßt damit den Schluß zu, daß ihre Verbreitungsgebiete (d. h. die von Galeriehaus und Klete) nahezu die gleichen gewesen sein müssen.

Die *Klete*, vornehmstes Gebäude des Vielhausgehöfts, war ein kleines Bauwerk mit fast quadratischem Grundriß, dessen Grundfläche durchschnittlich 50 Quadratmeter betrug.

Abbildung 63 zeigt eine Klete aus Gündeln-Urban, Kreis Memel, nach einer Zeichnung Professor Heydecks von 1859.

Die Klete war der am sorgfältigsten ausgeführte Bau des ganzen Gehöfts, aufs Kunstvollste aus starken Eichenbalken gefügt; die Decke bestand aus gespundeten Eichenbrettern. Das fensterlose und nicht heizbare Gebäude erhielt Luft und Licht nur durch verschließbare Lichtschlitze im Erdgeschoß. Es diente zur Aufbewahrung wertvoller Habe, manchmal noch als Schlafgemach, während der Bodenraum, durch verschließbare Luken erhellt und belüftet, das Getreide barg.

Da die Klete (auch) als Vorratshaus diente, war wegen der Feuersicherheit ein genügender Abstand vom Wohnhaus erforderlich. Andererseits war eine Lage nötig, die es gestattete, das Schatzhaus des Bauern, vor allem seinen Eingang, jederzeit vom Hause gut überschauen zu können. Demgemäß betrug die Entfernung der Klete vom Wohnhaus zwischen 10 und 20 Metern. Als Speicherbau hatten die Kleten, jedenfalls die älteren, ein hohes Fundament, das aus einzelnen größeren Findlingssteinen bestand, so daß Luft und Wind unter dem Fußboden des Gebäudes hindurchstreichen und die Nässe nicht aufsteigen konnte. Damit wurde Trockenheit gewährleistet, Fäulnis verhindert und außerdem war dem Eindringen von schädlichen Tieren vom Boden her weitgehend Einhalt geboten.

Der erhöhten Lage halber führten einige Stufen, durchschnittlich drei, zum Eingang empor, vor dem fast immer ein Laubengang lag. Er wurde von geschnitzten Stützen

— mit und ohne Kopfbänder —, vier an der Zahl, gebildet. Meistens besaßen diese Lauben eine Brüstung und vor den Zugangsstufen eine Tür, — beide in Hüfthöhe. Lag die Laube längs der Traufseite, was viel seltener war, so hatte die Klete an den Schmalseiten Steilgiebel. In Litauen waren Kleten mit Längslaube sehr häufig.

Was nun das Vorkommen des Speicherhauses (litauisch = „kletis“ — damit auch die Vielhausanlage) in Ostpreußen anbetrifft, so kann man nach den erhaltenen Bauwerken, mehr noch nach sehr alten schriftlichen Bekundungen, als äußerste südliche Verbreitungsgrenze eine von Nordwest nach Südost und zuerst sich gerade hinziehende Linie annehmen. Sie verlief noch südlich des Dorfes Pillkopen (auf der Kurischen Nehrung), der Städte Insterburg und Darkehmen / Angerapp, um dann nach Ost-Süd-Ost eindrehend, die Stadt Goldap umschließend, die Grenze östlich von Gurmen zu erreichen.

Baugeschichtliche Hinweise über Gestalt und Funktion der Klete findet man schon im 17. Jahrhundert (und zwar im südlichen Raum). Auf weiter ins Detail gehende Entwicklungsschritte dieses Bautyps kann hier nicht eingegangen werden. Festgehalten werden soll hier nur die Tatsache, daß nach dem Durchlaufen einer bestimmten Entwicklung aus den vielen kleinen Gebäuden durch Zusammenbau *Wohnstallhäuser* und *Wohnspeicherhäuser* entstanden. Es wird nun vermutet, daß diese Gebäude (in der Region nördlich und südlich des Pregels) an Stelle der Lauben nur noch einen einseitigen Dachüberstand über dem Freiraum am Hause besaßen (über verschiedene Variationen in der Konstruktion hierzu vgl. folgende Abbildungen: Abb. 24 — Fig. 13, Abb. 24 — Fig. 14, Abb. 24 — Fig. 10).

Als Verbreitungsgebiet der Gebäude mit einseitigem Dachüberstand kann schließlich folgende Begrenzung gelten: Von der Deime in Höhe von Goldbach ostwärts, südlich von Aulowönen / Aulenbach zur Inster, von dort Kattau weit umgreifend und südlich von Gumbinnen südwestlich über Darkehmen / Angerapp und Nordenburg und weiter nordwestlich nach Tapiau.

Erwähnt muß hier noch werden, daß innerhalb dieser Begrenzung, östlich von Gumbinnen ein Bezirk lag, in dem ein so weiter Dachüberstand an den Giebeln auftrat, daß sie sehr oft durch untergeschobene runde Baumstämme abgestützt werden mußten. Von weitem erweckten diese Gebäude den Eindruck, es handle sich um masurische Häuser mit doppelter Giebellaube, wenn die dort noch häufigen Krüppelwalmdächer solcher Annahme nicht widersprochen hätten. Es liegt vielleicht nahe, diese Erscheinung als Kümmerform und ihren Bezirk als Rückzugsgebiet des südlich angrenzenden Giebellaubenhauses zu werten.

Eine häufige Erscheinung in Ostpreußen war der *Vierrutenberg*, ein verstellbares Dach an 4 Stangen zur Aufnahme von Heuvorrat; das Zelt- oder Satteldach (manchmal auch Krüppelwalmdach) verhindert das Eindringen von Nässe bei Regen oder Schneefall. Solche Heuschuber kamen gelegentlich in ganz Norddeutschland vor (Abb. 65).

Um den verheerenden Feuersbrünsten früherer Jahrhunderte Einhalt zu gebieten, bestimmte 1770 die Obrigkeit, den Backofen aus den Häusern zu entfernen. Es entstanden kleine selbständige Gebäude aus Mauerwerk, ähnlich den Schwarzen Küchen, deren einziger hölzerner Bestandteil die Türe war. Als ein typisches Beispiel solcher in Ostpreußen weit verbreiteten kleinen Gebäude, die aus Backofen und Backstube bestanden, kann das *Backhaus* aus Dommelkeim, Kreis Fischhausen / Samland gelten (Abb. 66).

Ein weiterer Bautyp kann im *Gasthaus* gesehen werden. Schon im Jahre 1839 machte von Haxthausen auf das Gasthaus des Ostens aufmerksam. Er stellt fest: „Es

ist eine Eigenthümlichkeit, daß die Kretschams (Wirtshäuser) in den Marken in der Regel eine Vorlaube haben, die dortigen Bauernhäuser noch nicht.“ (Abb. 67)<sup>38</sup>

Die Eigenart der Baugruppe beruhte auf einem Zusammenbau von Gasthaus mit der Unterfahrt, die zugleich Gaststall und Scheune war; und zwar war die Anlage derart, daß das Fuhrwerk von der Eingangstür des Gasthauses sogleich in die Unterfahrt gelangen konnte. Ein gewisses Maß an baulicher Vollendung erreichte diese Bauart in der Mitte und im Osten der Provinz, wo die zurückliegende Flucht des Gasthauses mit einer großen Laube überbaut wurde (wie etwa auch in Abb. 24 — Fig. 10, — nur in mehr als doppelter Größe).

Eine Ansicht des alten Gutsgasthauses (1911 schon Stall) in Adamsheide, Kreis Darkehmen / Angerapp, bringt Abbildung 68.

Von Gebäuden dieser Art war noch ein gutes halbes Dutzend erhalten geblieben. Die wohl bekanntesten Bauwerke waren das Dorfgasthaus in Sadweitschen / Altenkrug, Kreis Gumbinnen, und der Gutskrug, Massivbau mit Mansardendach, in Tharau, Kreis Pr. Eylau. —

Dem vor- und frühgeschichtlichen Giebellaubenhaus (Vorhallenhaus) kamen — neben der Klete und ähnlichen Speicherhäusern — vor allem die ländlichen *Schmieden* am nächsten, deren Vorkommen von Ostpreußen bis nach Brandenburg und Mecklenburg sich kontinuierlich verfolgen läßt. Die vor allem in Brandenburg heimische Variante, bei der die Giebellaube 3 rundgemauerte Laubenöffnungen besitzt, war in Ostpreußen selten. Der Grundriß der Schmiedelaube entspricht vorwiegend Fig. 2 und 1 in Abbildung 24, doch gab es auch Schmieden mit nur 2 Laubenöffnungen, z. B. in Tharau.

Die Wände des Schmiederaumes bestanden stets aus Mauerwerk, die Giebeldreiecke hingegen konnten aus Mauerwerk oder Fachwerk bestehen, oder auch nur Giebelverbreiterung haben.

Die Stützen der Schmiedegiebellaube waren entweder hölzerne Ständer mit Knaggen-Verstrebung und mit Kopfbändern oder rund gemauerte Säulen dorischen Stils.

In Ostpreußen gab es also bei Schmieden vorwiegend zwei Ausprägungen einer Grundform, eine mehr volkstümliche der Dorfschmieden (Abb. 69, Dorfschmiede in Stein bei Blumenau, Kreis Pr. Holland) und eine andere, in der Fassade an kleine dorische Tempel erinnernde Schmiede, die Gutsschmiede (Abb. 70).

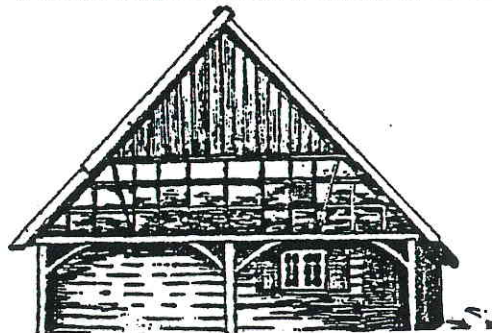


Abb. 64: Winkellaubenhaus aus Neuendorf, Kreis Pr. Eylau, 1893

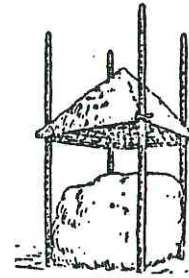


Abb. 65: Vierrutenberg

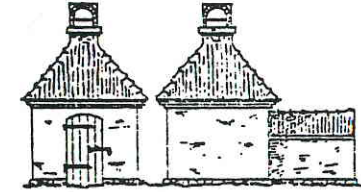


Abb. 66: Backhaus in Dommelkeim, Kreis Fischhausen / Samland

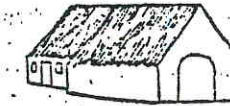
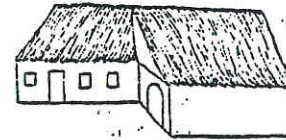


Abb. 67: Krug im Osten nach v. Haxthausen, 1839

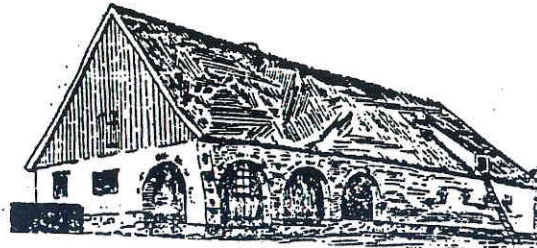


Abb. 68: Altes Gutsgasthaus — (1911 schon Stall) — in Adamsfelde, Kreis Darkehmen / Angerapp

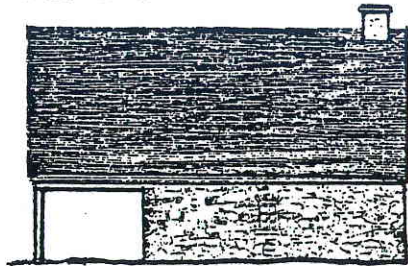
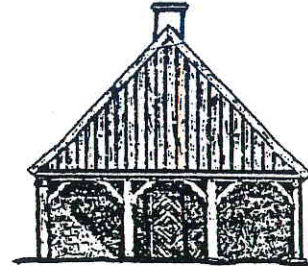


Abb. 69: Dorfschmiede in Stein bei Blumenau, Kreis Pr. Holland

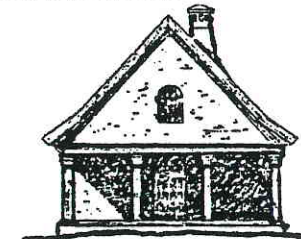
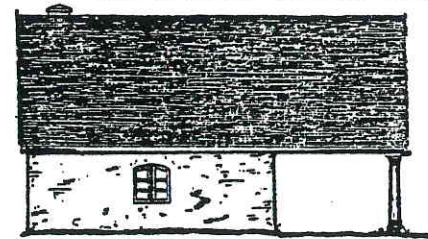


Abb. 70: Gutsschmiede in Behendorf bei Schlobitten, Kreis Pr. Holland

Letztere entstand wohl durch den Einfluß klassischer Bildung der Gutsbesitzer (Beispiel: Gutsschmiede in Behlenhof bei Schlobitten, Kreis Pr. Holland).



## Nachwort

Der Verfasser war bemüht, eine gedrängte Übersicht über die alte dörfliche Baukultur Ostpreußens und angrenzender Gebiete zu geben. Einbezogen wurden gelegentlich Hinweise auf Sachgüter der Volkskunst, soweit sie mit den Gebäuden, den Gehöften — oder gar den Dörfern in enger Beziehung standen.

Nicht alle baulichen Erscheinungen konnten bei dem beschränkten Umfang dieses Heftes berücksichtigt werden — nicht allen Fragen konnte nachgegangen werden.

Ferner wurden hier nicht die beachtlichen Versuche erwähnt, die alten Bauweisen neu zu beleben. Ein solcher Versuch besteht wohl darin, Abbildungen der alten Gebäude in einem Freilichtmuseum der Nachwelt zu erhalten.

Der Verfasser dankt allen, die die Herausgabe dieses Heftes ermöglichten und gleichfalls jenen, die durch Hinweise und Kritik bereits das Manuskript förderten.

## Zitatübersicht

- 1) **Woede, Hans:** Wimpel der Kurenkähne. Würzburg 1965, S. 48.
- 2) **vgl. Oswald, A. Erich, Beil, Richard** (Begründer) — **Beil, Richard** (Neubearbeiter): Wörterbuch der deutschen Volkskunde. 3. Aufl., Stuttgart 1974, S. 65.
- 3) **ebda.**, S. 67.
- 4) **vgl. Kloeppel, Otto:** Die bäuerliche Haus-, Hof- und Siedlungsanlage im Weichsel-Nogat-Delta. In: Kloeppel, Otto, — Bertram, H.W., Das Weichsel-Nogat-Delta. Beitr. zur Geschichte s. landschaftl. Entwicklung, vorgeschichtl. Besiedlung und bäuerl. Haus- u. Hofanlage. Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreußens. Bd. 11, Danzig 1924, S. 127.
- 5) **vgl. Philipp, Max:** Beiträge zur ermländischen Volkskunde. Diss. phil., Greifswald 1906, S. 57.
- 6) **vgl. Hacker, Heinrich:** Über westpreußische Wohnhäuser in nordischem Typus. Zs. d. Hist. Vereins f. d. Reg.-Bez. Marienwerder. Marienwerder 1883, S. 27 — 40.
- 7) **vgl. Schimanski, Erich:** Das Bauernhaus Masurens. Königsberg 1936, S. 93.
- 8) **Wutze:** Preußische Provinzialblätter. Bd. II, Königsberg 1829, S. 147.
- 9) **vgl. Plümecke, Karl:** Schlesische Laubenhäuser. Diss. T. H., Dresden 1927, 49 S.
- 10) **vgl. Zaborski, Bogdan:** Über Dorfformen und ihre Verbreitung. Bibliothek geschichtl. Werke a. d. Literaturen Osteuropas. T. 3. Übers. v. Friedrich Schmidbauer. Breslau 1930, 112 S.
- 11) **vgl. Geisler, Walter:** Die ländlichen Siedlungsformen des deutschen Weichsellandes. Altpreuß. Forschung. Heft 2, Königsberg Jg. 3, 1926, S. 45 — 58.
- 12) **vgl. Mortensen, Hans:** Siedlungsgeschichte des Samlandes. Forschung zur dt. Landes- u. Volkskunde. Bd. 22, Heft 4, Stuttgart 1923, 80 S.
- 13) **vgl. Stein, Robert:** Die ländliche Verfassung Ostpreußens am Ende des 18. Jahrhunderts. Die Umwandlung der Agrarverfassung Ostpreußens. Bd. 1, Jena 1918 — Tafel II, Skizze 2 — Tafel III — Tafel II, Skizze 4.
- 14) **vgl. Scheu, Erwin:** Ostpreußen. Eine wirtsch.-geograph. Landeskunde. Königsberg 1936, S. 15 — Abb. 8.
- 15) **vgl. Harmjan, Heinrich:** Volkskunde und Siedlungsgeschichte Altpreußens. Berlin 1942, Karte 7 a.
- 16) **vgl. Stein, Robert:** a. a. O., Tafel I
- 17) **vgl. Harmjan, Heinrich:** Ostpreußische Bauern. Königsberg 1838, S. 31
- 18) **vgl. Schumacher, Bruno:** Geschichte Ost- und Westpreußens. 5. Aufl., Würzburg 1959, S. 162, 178.
- 19) **vgl. Behn, Friedrich:** Die Entstehung des deutschen Bauernhauses. Berlin 1957, S. 62, Abb. 38.
- 20) **vgl. Riemann, Erhard:** Ostpreußisches Volkstum um die ermländische Nordostgrenze. Königsberg 1937, S. 186 — 188, Abb. 50.
- 21) **vgl. ebda.**, S. 186 — 189
- 22) **vgl. Kloeppel, Otto:** a. a. O., S. 190 — 200, Abb. 78 — 81.
- 23) **vgl. Kloeppel, Otto:** Preußische Provinzialblätter. Königsberg 1845.
- 24) **Bauordnung für den Regierungsbezirk Königsberg** (ländliche Bauordnung), § 18. In: Amtsblatt der Kgl. Regierung zu Königsberg. 1910 (Mai).
- 25) **vgl. Henning, R.:** Das deutsche Haus in seiner historischen Entwicklung. Straßburg 1882. — **vgl. Meitzen, A.:** Das deutsche Haus in seinen volkstümlichen Formen. Berlin 1882.
- 26) **vgl. Mielke, R.:** Die ethnographische Stellung der ostdeutschen Haustypen. In: Zs. f. Ethnologie. Berlin, Jg. 24, 1912, S. 367 — 387.
- 27) **Thiede, Klaus:** Alte deutsche Bauernhäuser. (Die Blauen Bücher), Stuttgart 1963, S. 105.
- 28) **vgl. Philipp, Max:** a. a. O., Abb. 41.
- 29) **vgl. Kloeppel, Otto:** a. a. O., S. 160.
- 30) **vgl. Dethlefsen, Richard:** Bauernhäuser und Holzkirchen in Ostpreußen. Berlin 1911, S. 27, Tafel 8.
- 31) **vgl. Treichel, A.:** Laubenartige Hausvorbauten, auch Einbauten. Zs. f. Ethnologie. Berlin 1889, S. 196.
- 32) **vgl. Wernicke, E.:** Bauernhäuser der Marienwerder Niederung und die Geschichte ihrer Bewohner. In: Zs. d. hist. Vereins f. d. Reg.-Bez. Marienwerder, H. 50. Marienwerder 1912, S. 1 — 40 u. folg. S.
- 33) **vgl. Dethlefsen, Richard:** a. a. O., S. 59 — Tafel 21.
- 34) **vgl. Schimanski, Erich:** a. a. O., S. 85 — 99.
- 35) **vgl. Fischer, Karl Ludwig:** Das samländische Bauerndorf, in Sonderheit das Bauernhaus und das Leben darin. Vortrag, geh. in d. Altertumsges. Prussia am 20. 1. 1899. In: Altpr. Monatschrift. N. F., Bd. 36, S. 74 — 104.
- 36) **vgl. Boetticher, A.:** Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreußen. Königsberg 1891 — 1899. Abb. 59.
- 37) **vgl. Dethlefsen, Richard:** a. a. O., S. 27, Tafel 7, Fig. 39 — 44.
- 38) **Haxthausen, August Frh.:** Die ländliche Verfassung in den Provinzen Ost- und Westpreußen. Königsberg 1839, S. 68 — 74.
- 39) **vgl. Passarge, Louis:** Aus dem Weichseldelta. Reiseskizzen. Berlin 1857, S. 222.
- 40) **vgl. ebda.:** Berlin 1839, S. 219.

## Bildnachweis

(Siehe auch Literaturhinweise!)

Abb. 1, 18, (I); 9, (II) Harmjan — Abb. 2, 21, 23 Voelkers — Abb. 3, 4, 19, 33, 42 Kloeppe — Abb. 5 — 7, 10 — 14 Stein — Abb. 8 Scheu — Abb. 15 — 17, 20, 34, 38 — 40, 43, 45, 48 — 50, 55 — 58, 60 — 62, 66, 68 — 72 Dethlefsen — Abb. 22, 24 Skizzen des Verfassers — Abb. 25, 26, 29 Heidelck — Abb. 27, 28, 30, 37 (II); 35, 44 (I) Riemann — Abb. 31 Verband deutscher Architekten- u. Ingenieurvereine — Abb. 32, 67 v. Haxthausen — Abb. 36 (II) Schmid — Abb. 41 Philipp — Abb. 46, 53, 54, 59 Boetticher — Abb. 51, 52 Schimanski — Abb. 47 nach einer Lithographie von F. Fiebler (in Gregorowius, F.: *Idyllen am baltischen Ufer*. 4. Aufl., Königsberg Pr. 1941) — Abb. 63, 64 Sitzungsberichte der Altertumsgesellschaft Prussia (H. 18. Königsberg 1893) — Abb. 65 Schepers, J.: *Westfalen-Lippe (Haus und Hof deutscher Bauern*. Bd. II. Münster 1960).

## Einige Literaturhinweise

- Benn, F.*: Die Entstehung des Deutschen Bauernhauses. Berlin 1957.
- Bezenberger, A.*: Über das litauische Haus. *Altpreußische Monatsschrift* 23, 1886.
- Boetticher, A.*: Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreußen. Königsberg Pr. 1891/99.
- Clasen, K. H.*: Ostpreußen (Deutsche Volkskunst Bd. 10). München (um 1928).
- Dethlefsen, R.*: Bauernhäuser und Holzkirchen in Ostpreußen. Berlin 1911.
- Gaerte, W.*:  
Eine altertümliche Bauernhausform in Ostpreußen (Königsberger Beiträge 1929, S. 102 f.).
- Griesebach, H.*: Das polnische Bauernhaus. Berlin 1917.
- Hacker, H.*:  
Über westpreußische Häuser im nordischen Typus (Zs. d. hist. Ver. f. d. Reg. Bez. Marienwerder. H. 7. S. 27 — 40). Marienwerder 1883.
- Harmjan, H.*:  
(I) Ostpreußische Bauern, Volkstum und Geschichte. Königsberg Pr. 1938. — (II) Volkskunde und Siedlungsgeschichte Altpreußens. Berlin 1942.
- Heidelck, F.*:  
Das kaschubische Bauernhaus (in Jomsburg, Völker und Staaten im Osten u. Norden Europas, S. 95 — 113). Leipzig 1940.
- Henning, R.*: Das deutsche Haus in seiner historischen Entwicklung. Straßburg 1882.
- Kaftan, E.*: Bauernhäuser des Kreises Dt. Krone, Westpreußen. Darmstadt 1915.
- Kloeppe, D.*:  
Die bäuerliche Haus-, Hof- und Siedlungsanlage im Weichsel-Nogat-Delta) Danzig 1924.
- Meitzen, A.*: Das deutsche Haus in seinen volkstümlichen Formen. Berlin 1882.
- Mielke, R.*:  
Die ethnographische Stellung der ostdeutschen Haustypen (in Zs. f. Ethnologie 24. Jg. S. 367 — 387). Berlin 1912.
- Philipp, M.*: Beiträge zur ermländischen Volkskunde. Greifswald 1906.
- Riemann, E.*:  
(I) Ostpreußisches Volkstum um die ermländische Nordostgrenze. Königsberg 1937.  
(II) Volkskunde des Preußenlandes (Der Göttinger Arbeitskreis, Heft 19) Kitzingen o. J. (vor 1952).  
(III) Das Niederdeutsche Haus in Ostpreußen (in NdJb. 63/64, 1938, S. 15 — 34).  
(IV) Das ostpreußische Bauernhaus. Eine Übersicht. (in Alt-Preußen 3, 1938, S. 16 — 22).  
(V) Das ostpreußische Bauernhaus in OPrBl. 2, F. 19, S. 11 — 12; F. 20, S. 3).  
(VI) Westpreußische Vorlaubenhäuser (in Westpreußen-Jahrbuch 1951/52, S. 105 — 109).  
(VII) Ostpreußische Vierkanthöfe. (in ZfMdaf. 27, 1961, S. 233 — 250).
- Scheu, E.*: Ostpreußen. Eine wirtschaftsgeographische Landeskunde. Königsberg Pr. 1936.
- Schimanski, E.*: Das Bauernhaus Masurens. Königsberg 1936.

*Schmid, B.*:

- (I) Die Bau- u. Kunstdenkmäler der Provinz Westpreußen. Danzig 1906 — 1919.
- (II) Die Denkmalpflege in Westpreußen 1804 — 1910. Danzig 1910.

*Schumacher, B.*: Geschichte Ost- u. Westpreußens (4. Aufl.). Göttingen 1959.

*Sommer, K. A.*: Bauernhof-Bibliographie. Leipzig 1944.

*Stein, R.*:

- Die Umwandlung der Agrarverfassung Ostpreußens durch die Reform d. 19. Jahrhunderts.
- Bd. I. Die ländliche Verfassung am Ende des 18. Jahrhunderts. Jena 1918.

*Thiede, K.*:

- Alte deutsche Bauernhäuser (Die blauen Bücher, 81 — 100 Tausend). Stuttgart 1963.

*Thiele, E. D.*:

- Das märkische Vorhallenhaus (in Haus und Hof im nordischen Raum, 2. Bd., S. 58 — 68). Leipzig 1937.

*Violet, A. F.*: Neringia oder Geschichte der Danziger Nehrung. Danzig 1864.

*Verband deutscher Architekten- u. Ingenieurvereine*:

- Das Bauernhaus im Deutschen Reich und seinen Grenzgebieten. Dresden 1906.

*Virchow, R.*:

- Die altpreußische Bevölkerung, namentlich Letten und Litauer, sowie deren Häuser (Zs. f. Ethnologie, Bd. 23, Verh. S (767 bis 807). Berlin 1891.

*Völkers, E.*: Deutsche Hausfibel. Leipzig 1937

*Wernicke, E.*:

- Bauernhäuser der Marienwerder Niederung u. d. Geschichte ihrer Bewohner (Zs. d. hist. Ver. f. d. Reg.-Bez. Marienwerder, H. 50). Marienwerder 1912.

*Woede, H.*:

- Galeriehäuser und Kleten, die volkstümliche Bauweise des Memellandes (in Memeler Dampfboot, 109. Jg. Nr. 6) Oldenburg 1958.

*Wörterbuch der deutschen Volkskunde* (Kröners Taschenausgabe, Bd. 127, 3. Aufl.) Stuttgart 1974.

**Berichtigungen und Ergänzungen zu**  
Hans Woede  
„Alte dörfliche Baukultur in Ostpreußen“

- S. 3, Zeile 12 und 13: statt „in den beiden . . .“ = „zwischen 900 und 1100 n. Chr.“
- S. 3, Zeile 28: statt „Hinterpommern“ = „Hinterpreußen“
- S. 8, Zeile 5: statt Wutze = Wutzke
- S. 11, Zeile 27: statt Heidenburg = Neidenburg
- S. 29, Mitte: statt Abb. 30 = Abb. 31  
statt Abb. 31 = Abb. 30
- S. 34, Zeile 4: statt Ställe = Stalle
- S. 36, Mitte: ergänze – Abb. 47: Giebellaubenhäuser  
in Klein-Kuhren, Samland,  
nach einer Lithographie von  
F. Fießler
- S. 40, Zeile 23: statt Ortsteil = Ostteil
- S. 50, Zeile 13: statt Benn = Behn